Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine Selbstschau

Das Schicksal und der Mensch - Mit dem Bildniß des Herrn Verfassers

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

Wanderjahre.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8515

Visual Library

Wanderjahre.

Sonne leucht' auf die Gefilde;
Sie umlächeln meine Bahn! —
Wölkchen, leichte Duftgebilde
Ziehet lustig mir voran!
Segler durch die Luft, die milde,
Stimmt mir Wanderlieder an.

J. H. v. Wessenberg.

1.

Der Ausflug.

An einem neblichten, kalten, doch schneelosen Wintermorgen (es war der 22. Jänners 1788) trabte auf seinem Miethroß der junge Abenteurer den Gränzen des alten Obotritenlandes entgegen, leicht und frei, wie der Singvogel, dem Käfig entflattert, durch Wälder und Lüfte dem Triebe der Natur folgt. Die Geburtsstadt, mit ihrem schwerfälligen Wall- und Mauergürtel und darüber ragenden vielen Thürmen und Giebeln, verschwamm, Grau in Grau, hinter seinem Rücken. Unbekannte Landschaften, unbekannte Dörfer, Baumgruppen und Wandersleute, alle vom Reif versilbert, tauchten eins ums andre freundlich vor ihm auf im falben Duft. Er sang; er jauchzte; er hätte das weite Weltall mit den Augen eintrinken, jeden Bauer umarmen mögen. Ihm klang es von allen Seiten, wie holde Weissagung entgegen. Er war nicht abergläubig. Aber es gibt Stunden, in welchen auch weisere Männer, als er, sich gern einbilden, mit Geistern der Natur reden zu können.

Die angenehmste der Vorbedeutungen ward mir aber am zweiten Tage meiner Hegira. Ich stieg im Städtlein Grabow vor dem Wirthshause ab, im abendlichen Dunkel. Als ich ins unbeleuchtete Gastzimmer eintrat, fühlt' ich mich unerwartet an eine weibliche Brust gerissen, unter Küssen und Freudenthränen, mit den Worten: „Mein Kind, o mein liebes Kind!" Wenn ich auch wohl erkannte, daß dieser Gruß nicht eigentlich mir galt, schien mir doch in dieser Umarmung eine bessere Menschheit, eine andre Zeit, ein Willkommen und Segenswunsch zu liegen. Stelle sich jeder nur selber die Gefühle eines armen Knaben vor, den, seit dem Tode des Vaters, niemand mit Zärtlichkeit ans Herz gezogen hatte, und der, seit zehn langen, traurigen Jahren, aller Liebkosung entwöhnt war. Es ging ein süßer Schauer durch mich, als ich von diesen Armen umschlungen da stand.

Die Täuschung verschwand, sobald angezündete Kerzen ins Zimmer traten. Die artige Wirthin ließ mich mit einiger Bestürzung fahren;

dann betrachtete sie mich eine Weile mit lächelnder Verschämtheit, und sagte mir, wie sehr ich an Gestalt und Alter ihrem Sohne gleiche, den sie von der Schule einer andern Stadt zum Besuch erwartete. Und, als er an dem Abend nicht kam, hegte und pflegte sie mich mit einer Herzlichkeit, wie wenn sie sich durch mich für seine Abwesenheit entschädigen wollte. Die Leckerbissen, die sie eigenhändig für ihn bereitet hatte, legte sie mir nun vor, und gab von meiner gesunden Eßlust eine wohlgefällige Zeugin ab. Ihre Güte endete damit nicht. Sie überhäufte mich mit derselben auch andern Tages; verschaffte mir bis Schwerin ein Fuhrwerk, statt des entlassenen Pferdes; packte mich mit sorglichster Vorsicht gegen Sturm und Frost ein, indem sie mich noch mit Naschwerk und mütterlichen Lehren ausstattete. Sie verschmähte jede Vergeltung; doch ihre Wange nicht einen dankbaren Kuß, den ich ihr beim Scheiden aufdrückte. Sie weinte. Und doch galt Alles, was sie mir erwiesen, nicht mir, sondern dem entfernten Sohne. So ist nur ein Mutterherz!

Ich kann die Gefühle nicht schildern, mit denen ich das Städtchen verließ. Mein ganzes Innere war in einer seltsamen, angenehmen Verwirrung. Der einzige Abend, der einzige Morgen hatte den schmerzlichen Eindruck vertilgt, den zehn Jahre voll Ungemachs in meinem Gemüth hinterlassen hatten. Die Wirthin von Grabow war versöhnend, wie ein freundlicher Engel, zwischen mir und die lieblose Welt getreten. Ich glaubte wieder an die Menschheit und daß noch nicht alle Tugend in ihr gestorben sey. Noch an demselben Tage macht' ich aber, in Schwerin angekommen, zwei überraschende Erfahrungen, die mir nicht minder belehrend und wohlthätig werden sollten.

Eines freudigen Wiedersehens mit dem vormaligen Schulgenossen gewärtig, trat ich in Wachsmanns Zimmer. Er saß mit seiner jungen Frau am Frühstück; ein langer, wohlgekleideter Herr ging im Zimmer auf und ab. Ich flog in seine Arme. „Und was führt Dich nach Schwerin?" fragte er mit fröhlichem Erstaunen. Ich erzählte meine Geschichte und den Zweck meiner Ankunft bei ihm. Je länger ich erzählte, je mehr verlor sich das Frohe aus seinem Erstaunen, und das Erstaunen lief in Bestürzung über, die sich endlich in Verlegenheit erschloß. Dann belehrte er mich, daß ich einen unbesonnenen Knabenstreich begangen habe; wohlthun werde, wieder zurückzukehren, woher ich gekommen sey, und daß er meinetwillen keinen Verdruß

mit den Meinigen verlange. So brach er mir unbarmherzig den Stab über die schönsten Hoffnungen. Er mochte in seiner Lage, und vielleicht auch in der Furcht, daß ich ihm zur Last fallen könnte, nicht ganz unrecht haben. Ich hörte die frostige Abweisung mit Niedergeschlagenheit an. Als sich aber sein etwas hofmeisternder Ton in einen vornehm spöttelnden umkehrte, und er zu mir sagte: „Du, ein Hofschauspieler! Was für eine Figur soll man denn aus dem kleinen Mann auf dem Theater schnitzeln? Einen Zettelträger, Lampenputzer, Statisten? Du bist für das Alles zu jung!“ — da gewann ich die verlorne Fassung wieder. Ich streckte mich hoch und trotzig gegen ihn auf, und vergalt den Hohn kaltblütig mit einigen sarkastischen Einfällen auf seine eignen frühern und jetzigen Verhältnisse, daß er verblüfft dastand und der anwesende Fremde, dem der Auftritt viel Komisches haben mochte, ein schallendes Lachen erhob. Ich verbeugte mich, verließ das Zimmer und sah meinen Hofschauspieler nie wieder.

Vor der Hausthür stand ich still, durch die Straßen gaffend und fragend: „Wohin nun weiter?“ Noch war ich zu keinem Entschluß gekommen, als jemand mir sanft auf den Achseln klopfte. Es war jener Fremde. Nach einigen freundlichen Fragen mußt' ich ihn in den Schloßgarten begleiten. Sey es, daß den biedern Unbekannten, der sich Fahrenheit nannte und eine Kanzleistelle bekleidete, mein offnes Wesen, oder mein ungewisses Schicksal rührte: er äußerte mir nicht blos wörtliche Theilnahme, sondern führte mich in seine Familie und wenige Tage später in das Haus des Hofbuchdruckers Bärensprung ein, der für seine Söhne einen Privatlehrer zu erhalten wünschte. Meine Person ward genehmigt und der Vertrag bald abgeschlossen. So sah ich mich mit Zufriedenheit und rasch genug in einen bessern Hafen eingelaufen, als ich selber gesucht hatte. Mit einer gewissen Siegermiene meldete ich dem Magdeburger Vormund meine Stellung, so wie den Entschluß, in der Fremde das Glück zu finden, was mir die Heimath versagt habe, bis nach zwei Jahren „die Glocke schlagen werde“, daß ich zur Universität gehn könne. Weder bittende noch drohende Briefe, noch das persönliche Erscheinen von Bruder Andreas in Schwerin, änderten meinen Vorsatz. Man überließ endlich den „halsstarrigen Taugenichts“ seinem Verhängniß.

Wer aber war glücklicher, denn ich! Zum ersten Male im Leben schwelgt' ich im Genuß unverkümmerter Freiheit und freundschaftlichen

Familienlebens. Die Anhänglichkeit gutartiger Zöglinge, die ich mit Lust in den Anfängen der lateinischen Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. unterrichtete; das Wohlwollen ihres guten, kränklichen Vaters; Fahrenheits Umgang und treue Theilnahme an meinem Schicksal, — dies, und Alles, baute einen Himmel um mich her. Ich hinwieder suchte, jedem lieb und unentbehrlich zu werden; übernahm freiwillig das langweilige Amt eines Korrektors in der Druckerei, und entwarf sogar für den Besitzer derselben die Herausgabe einer „Monatschrift von und für Mecklenburg", welche wirklich nachher, unter Leitung eines Professors Wehnert, ans Licht trat. Daneben dichtete und schrieb ich in Versen und Prosa. Es war mir Bedürfniß, was ich im bewegten Gemüthe fühlte und sann, dem Papier zu übergeben.

Mittlerweile war über die Umgegenden Schwerins ein Frühling heraufgezogen, so neu mir und üppig an Reizen und Wundern, wie ich in den Gassen Magdeburgs noch keinen gesehn. Ich schwärmte und trieb mich, so oft es Geschäfte erlaubten, in Wiesen und Wäldern mit kindischer Lusttrunkenheit und Neugier umher. Täglich gab es Entdeckungen ungeahneter Schönheiten, neue Verwandlungen des landschaftlichen Bildes. Kleine Fußreisen, Seebäder, Gesellschaften übten auf Geist und Körper eine Heilkraft, die mich zum andern Menschen machte. Die alte Schwermuth lösete sich, wie ein Nebelmeer im Sonnenglanz. Und wandelte mich dann und wann der böse Geist metaphysischen Spekulirens an, sprang ich auf und hinaus ins Freie, und entfloh dem schwarzen Gespenst.

Aber diese Fülle und Mannigfaltigkeit der Genüsse sättigte nicht, sondern mehrte den Durst nach andern und reichern. Wie wenig kannt' ich noch von der Herrlichkeit der Erdenwelt! Wenn ich längs den umbüschten Ufern des Schweriner-Sees, oder auf den Terassen des Schloßgartens wandelte, streckt' ich in fieberhafter Begier die Arme zu den unbekannten Fernen aus. Sogar die ehmaligen Robinson-Träume wurden lebendig. Es schien mir am Ende Sünde, zwei lange Jahre aus meinem Leben an die kleine Residenz wegzugeben. Ich spann neue Pläne, bald zum Fluge in die felsigen Kjölen Schwedens und Norwegens, bald in die grünen Blachfelder Hollands. Ich sparte dafür geizend meine Heller zusammen, um nie mittellos und immerdar Herr des eignen Willens zu seyn. Einem jungen Wildfang, wie ich, der sich eben flügge fühlt und jeglichem Abenteuer gewachsen, wird

bald das schöne Einerlei des Paradieses ermüdend, das er kaum erst mit Entzücken begrüßt hat. So verflog der Frühling; so der Sommer.

Da gerieth ich zufällig in Bekanntschaft eines Mannes von angenehmem Aeußern, vieler Weltkenntniß und geselliger Bildung. Er nannte sich Burgheim; trieb den behaglichen Aufwand eines Lebemannes, und schien, obgleich Fremdling in der Stadt, mit aller Welt darin vertraut. Er ward es auch bald mit mir, was nicht schwer hielt. Er hatte die Gefälligkeit, meine Talente zu bewundern und meine beschränkte Lage zu bedauern. Unsre gegenseitige Zuneigung wuchs. Er vertraute mir endlich im tiefen Geheimniß, er sey ein Graf oder Baron von Schlaberndorf; habe eine unadeliche Geliebte aus dem Kloster entführt; deshalb Entzweiung mit seiner Familie; und habe, von ihrem unversöhnlichen Haß verfolgt, den Stand eines Schauspieldirektors ergriffen; sey auch wirklich im Vorhaben, vom Schweriner Theater noch einige Mitglieder für seine Bühne zu Prenzlau in der Ukkermark zu werben. Schon hatten wir einander, im Schaum des Champagners, Ewigkeit der Freundschaft und Verbrüderung zugesichert. Er schwor, sich nicht von mir trennen zu können; ich müsse ihn, als Theaterdichter und Korrespondent, begleiten. Nichts konnte mir willkommner, als solch ein Anerbieten seyn. Es war weder so viel Beredsamkeit, noch so große Freigebigkeit, vonnöthen, wie er anwandte, um mich zu bewegen, meine Hauslehrerstelle seinen Wünschen aufzuopfern.

Es war eine schwere Trennung von meinen geliebten Zöglingen. Beim letzten Lebewohl hingen wir weinend an einander. Mich reute schon mein allzuleichtsinniger Entschluß, sie zu verlassen; doch zu ändern war er nicht mehr. Wir blieben mit einander im Briefwechsel. Der Jüngere von Beiden, Georg, starb acht Jahre nachher. Durch seinen Bruder Wilhelm sandte er mir noch vom Sterbebette sein Bild. Mit der Unterschrift: „Mir blüht Dein Staub noch," hab' ich es unter den Reliquien der Vergangenheit bewahrt.

2.

Der Theaterdichter.

Im Spätjahr*), als ich mit Burgheims Karavane harmloser Priester und Priesterinnen Melpomenens und Thaliens, den Ufern der Ukker entgegenzog, glich mir das Leben beinahe einer närrischen Fastnachtsposse. Ich trieb die lustigste Landstreicherei, unter Gesang und Scherz und mancherlei Muthwillen. Die Männer hatten einen, die Frauenzimmer einen andern Wagen inne; ein dritter führte das Gepäck. Häufig wanderten wir auch im bunten Gemenge durch einander zu Fuß. Die tolle Wirthschaft der Leutchen gefiel mir gar nicht übel. Ich gab mit Leib und Seel hinein, überall der Beste voran. Auf Landstraßen und in Nachtquartieren dürft' es nicht an muthwilligen Streichen fehlen, mit denen wir die Bevölkerung der Dörfer abwechselnd zum wiehernden Gelächter nöthigten, oder in Furcht und Schrecken setzten. Jede Handlung ward dabei, mit poetischen Lappen aus Theaterrollen, halb witzig, halb albern, parodirt. Dies ergötzliche Spiel der fröhlichen Bande, wenn auch ein wenig leichtfertig, doch ohne Verletzung des sittlichen Anstandes, endete nur zu bald, als unser Thespiskarren endlich im Hauptort der Ukkermark Halt machte. Lieber wäre mir in dieser Weise eine Reise um die Welt gewesen.

Mit einem gereimten Prolog von meiner Muse, der auch wohl manche Ungereimtheit enthielt, ward die Bühne in Prenzlau eröffnet. Mir gefiel die neue Laufbahn. Von jeher war ich ein Begeisterter für das Theater. Auch im Alltagsleben schien mir immer am Schauspieler etwas von der Glorie behangen geblieben, mit welcher ihn der Dichter auf den Brettern erscheinen läßt. Wie schäbig und verblichen des Künstlers Rock seyn mochte, ich sah im Künstler selber, mit stiller Verehrung, nur Schillers „Menschen mit dem Palmzweige." Allein diese Verehrung verging, als ich die Burgheimschen Palmenträger hinter den Koulissen, im Umgang unter sich und mit Andern beobachtete. Der harmlose Humor, der sie, während der Auswanderung von Schwerin, beseligt hatte, war bald von ihnen gewichen. Sie schienen nicht mehr dieselben Personen von damals zu seyn. Sie haderten und zankten und klagten Einer gegen den Andern über „In-

*) November 1788.

triguen und Kabalen", wie sie es nannten. Nicht die Kunst schien ihr eigentliches Gewerbe zu seyn, sondern das Jagdmachen auf Gönner, Liebschaften, Schmaus- und Trinkgelage. Handwerkmäßige Komödianten auf dem Theater, entwickelten sie dagegen im gemeinen Verkehr, wie ächte Schauspieler, alle Künste der Verstellung. Ihr Karakter hatte sich, möcht' ich sagen, an allerlei Rollen, die sie gespielt, so glatt abgeschliffen, daß sich darin kein eigenthümliches Merkmal mehr wahrnehmen ließ. Jeden Tag ward er ein anderer, um hier gutherzige Männer zu übertölpeln, dort romanensüchtige Weiber zu bethören, oder Schulden anzuhäufen, die nie bezahlt werden sollten.

Ohne mich darum im einmal wieder gewonnenen Frohsinn durch trübe Lebensansichten stören zu lassen, zog ich mich nach und nach von diesem Gemengsel arbeitscheuer Gesellen, entlaufener Weiber, ungerathner Söhne, gefallsüchtiger Mädchen, verdorbner Studenten u. s. w. mit Widerwillen zurück. Nur mit Burgheim blieb ich noch allein vereint, und trieb unverdrossen für ihn meine dramatische Schneiderkunst; stutzte heroischen Tragödien die Schleppe des Talars kürzer; gab altväterischen Dramen modigern Schnitt; setzte in abgebrauchte Stücke neue Flicken, wie es eben das Bedürfniß des Theaterpersonals forderte; schrieb selber ein Paar Saus- und Grausstücke; reimte Prologen und Epilogen und briefwechselte mit wohllöblichen Magistraten kleiner Städte, ihnen zur Geschmacksveredlung ihrer Bürgerschaft unsre musterhaften Darstellungen zu empfehlen. Es blieben dabei noch der Mußestunden genug, meine angeborne Lesesucht zu befriedigen. Ich durchstöberte allerlei Büchersammlungen, wo ich sie im Städtchen fand; sogar eine nicht ohne Lebensgefahr, die sich auf dem morschen, verwitterten Chor einer Kirche vorfand, mit hundertjährigem Staube bedeckt.

Dies und meine Absonderung von den Schauspielern erwarb mir nicht nur den Ruf eines jungen, wißbegierigen Gelehrten, sondern auch einige werthvolle Bekanntschaften. Am liebsten ward mir die eines jungen preußischen Offiziers der dortigen Besatzung, Namens Boguslavsky, eines bescheidnen, wissenschaftlich gebildeten Mannes. Er arbeitete damals an einer metrischen Uebersetzung der horazischen Oden und forderte mich zum Wettkampf auf. Kritik unsrer Versuche und Studium des venusinischen Sängers, verschönerten uns manche Winterstunde; aber nebenbei übten wir uns auch zuweilen in Erfül-

lung seiner heitern Lebensweisheit, wenn wir, in Gesellschaft andrer Offiziere, bei gefüllten Bechern unser „Jo, Bacche!“ anstimmten.

Beim ersten Frühlingshauch, und unter frisch grünenden Hoffnungen, zog Burgheims Künstlerschaar, und ich mit ihr, nach Landsberg an der Warta. Wie sie in Prenzlau ihr Wesen getrieben, wiederholte sie es hier. Doch als der Sommer bald, an den Ufern der Warta, reizenderes Schauspiel darbot, und die sonst gefüllten Bänke des Parterre's leer wurden, lösete sich Alles auf. Ich schrieb den letzten Epilog, und schloß meine theaterdichterische Laufbahn. Nach allen Weltgegenden flatterten unsre luftigen Helden und Heldinnen aus einander, Schmetterlingen gleich, die lange genug, verlarvt als hungrige Raupen, beisammen gewohnt hatten, und nun vom warmen Sonnenstrahl beflügelt waren. Ich aber blieb in der freundlichen Stadt zurück; lebte von meinem Ersparniß sehr eingeschränkt, doch nichts weniger, denn eingezogen. Einige liebenswürdige Familien, einige kenntnißvolle Männer, überhäuften mich mit Güte. Treu meinem ersten Vorsatz, benutzt' ich die Muße des Sommers und Winters, mich zum Besuch einer Hochschule vorzubereiten. Einige Jünglinge der Stadt, die mir Freunde geworden waren, Namens Weil und Gerlach*), rüsteten sich mit mir zu gleichem Zweck. Einige junge, gelehrte Israeliten, Jakobi und Saul Ascher, (letzterer machte sich nachher in Berlin durch schriftstellerische Arbeiten bekannt,) weihten mich in das eigenthümliche Leben jüdischer Haushaltungen, im Mosaismus und Talmudismus ein.

Als endlich die Ostern des Jahrs 1790 nahten, schrieb ich an den magdeburgischen Vormund, daß nach dem zurückgelegten Doppeljahr, ich nun den Ruf der Glocke zur Universität höre, und zwar nach der in Frankfurt an der Oder, theils weil sie mir näher liege, theils einiger Freunde willen, von denen ich mich nicht trennen möge. Der gute Vormund antwortete hocherfreut, mit Ankündigung von Wechseln, die ich, im von mir selbst bestimmten Betrage, zu Frankfurt vorfinden würde. Seit zwei Jahren hatte man in Magdeburg nichts von mir vernommen; ich, als verlorner Sohn gegolten, der im Vagabundenleben untergegangen sey.

---

*) Jener soll späterhin Bürgermeister zu Potsdam, dieser Superintendent irgendwo in der Mark geworden seyn.

Die zweijährige Irrfahrt aber hatte mir edlere Frucht gebracht, als ich Unerfahrner je von ihr hätte vermuthen können. Mir war durch sie jener Leichtmuth geworden, welcher dem jugendlichen Alter natürlich, aber dem Abenteurer unentbehrlich ist, sich in allem Wechsel der Zustände bald einheimisch zu fühlen; in widerwärtigen Stürmen zu scherzen; in Stunden der Glücksgunst vorsichtig zu bleiben. Ich hatte Entbehrlichkeiten entbehren, höchst dürftig leben gelernt, um allzeit selbstständig und frei auf eignem, wenn auch kleinem, doch festem, Geldgrund zu stehn, und fremde Großmuth verschmähn zu können. Ich war gefällig und gesellig unter Menschen geworden; suchte an jedem die bessere Seite auf, aber trug noch die alte, heimliche Scheu vor allfällig verschleierten Schwächen und Tücken. Darum nahm ich jeglichen, wie er sich gab, ohne mich irgend Einem, auch dem Liebsten, ganz zu geben. Wie man in großen Städten die lächerlichste Mode mitmacht, um nicht lächerlich zu werden, that ich wie die Andern im Maskenspiel der Welt. Kurz, ich war ein vollendeter Selbstling geworden, doch gewiß der uneigennützigste; forderte nichts für mich, als bloße Duldung; diente dafür jedem nach bestem Vermögen; liebte die Guten und Bösen; aber vertraute der Liebe und Freundschaft keines Einzigen zu gläubig. Ich war noch immer Fremdling gegen Alle, wie sonst, und wollt' es bleiben, um mit der Welt und mir selbst zufrieden zu bleiben.

3.

Universitätsleben.

Als der „Rector Magnificus" der hohen Schule zu Frankfurt, der ehrwürdige Professor Hausen, meinen Namen in die Liste der akademischen Bürger einschreiben wollte, fragte er: „Was werden Sie studiren?" — Ich wußt' es selber nicht, und sagte: „Erlauben Sie, daß ich einsweilen unter den neun Musen freie Wahl behalte." Er sah mich etwas verwundert an, und entgegnete: „Sie müssen aber doch einer der Fakultäten angehören, und können unter den neun Schwestern nur Eine zur rechtmäßigen Frau haben. Das hindert darum nicht, auch den Andern im Vorbeigehn den Hof zu machen." Ich stand einige Augenblicke unentschlossen; denn ich war nur gesonnen,

mir auf diesem öffentlichen Marktplatz der Gelahrtheit einen Schatz des Wissens zusammen zu kaufen, mit dem ich einst nützen, oder glänzen, besonders aber religiösen Zweifeln den Garaus machen könnte. Ich warf also endlich der Theologie das Schmupftuch zu, und dachte zugleich, welche Freude diese Wahl den frommen Verwandten in Magdeburg bereiten dürfte.

Die Vorlesungen der Professoren begannen. Ich saß mit unverdrossenem Fleiß zu den Füßen, nicht nur der Meister in der Gottesgelahrtheit, sondern auch der Jurisprudenz und Weltweisheit. Ein unüberwindlicher Ekel vor Menschenleichnamen auf Hygieens Altar hielt mich allein ab, auch dieser Göttin meine Huldigungen zu weihn. Mit übertriebnem Fleiß arbeitete ich vom Morgen bis zum Abend; nicht nur aus eigner Lust, sondern aus Furcht und Einbildung, daß ich von allen Studirenden wohl der unwissendste seyn möchte. Denn Keiner von ihnen hatte, gleich mir, zwei Jahre verloren, die dem Unterricht hätten angehören sollen. Mein Zimmer lag mit alten und neuen Werken der Universitätsbibliothek vollgeschichtet. Von vielen derselben schrieb ich mir Auszüge dessen, worüber ich keinen Professor hören konnte oder mochte. Außer meinen Landsberger Freunden kannt' ich lange Zeit wenige der Studenten. Ich mied, wie alle Zerstreuungen, ihren Umgang. Der vollen Freiheit längst gewohnt, waren mir ihre sogenannten akademischen Freiheiten und Renomistereien lächerlich; ihre Landsmannschaften, Konstantisten-, Unitisten- und andre Orden kindische Spielerei. So verfloß das erste Halbjahr; so das zweite.

Vermuthlich wär' ich meinen fröhlichen „Comilitonen" vom Anfang bis zu Ende ein unbekannter Stubensitzer geblieben, hätte mich nicht eines Tags der berühmte Theolog seiner Zeit, Oberconsistorialrath Steinbart, zu sich rufen lassen. Ich, sein treuester Verehrer, flog freudig zu dem Manne, den ich bisher nur in seinem Hörsaal bewundert, nie aber besonders gesprochen hatte. Ich vernahm von ihm, daß er mich beim feierlichen Leichenbegängniß eines Studiosen von Berlin, ich glaube er hieß Troll, zum Redner an dessen Sarge erwählt habe. Es ist mir unbekannt, was ihn dazu bewog. Wahrscheinlich hielt er mich für einen Freund des Verstorbnen, an dessen Person ich mich kaum erinnerte. Doch war mir der Auftrag viel zu willkommen, dem Liebling unter meinen akademischen Lehrern gefällig

zu werden. Ich hielt die Rede, anfangs nicht ohne Herzpochen, vor einer großen Trauerversammlung von Verwandten des Todten, Professoren und Studenten; fühlte mich aber bald in höherer Zuversicht begeistert, als ich rings umher Augen erblickte, die sich feuchteten. Weil die Anwesenden nachher gütig genug waren, das Rednertalent eines ihnen bis dahin unbekannten jungen Menschen, nach der Anzahl der Thränen zu würdigen, die sie selbst vergossen hatten, konnt' es nicht fehlen, daß der Sprecher einige Aufmerksamkeit erregte. Steinbarts Händedruck ward mir ein süßerer Lohn, als die Artigkeiten, welche mir von den übrigen Professoren gespendet wurden. Die Studenten drängten sich traulich an mich, und, der Himmel weiß, wie viele derselben mir beim nachfolgenden Trauermahle ihr brüderschaftliches „Schmollis" zutranken. Von da an ward ich fast aller in Frankfurt lebenden Musensöhne guter Bekannter und guter Freund und Gelegenheitspoet. In meinem Leben hab' ich nie soviel Brüder gehabt, als damals.

Doch nur Wenigen schloß ich mich traulicher und enger an. Aber im Kreise dieser Auserwählten schlürft' ich nun die Lust der akademischen Wonnemonde in so vollen Zügen, als je ein schwärmerischer, zwanzigjähriger Musensohn. Wir lebten meistens allein unter uns. Zartgefühl oder Ehrgefühl hielt uns unverabredet von wüsten Saufgelagen und Häusern des Spiels und der Unzucht zurück. Die übrigen Bursche hießen uns nur „Chocolatebrüder." Wir wetteiferten in Studien. Darum entsagten wir aber nichts weniger, als jenen genialen Bocksprüngen, in welchen sich jugendlicher Uebermuth zu gefallen pflegt; zumal wenn wir auf ritterlichen Ausflügen gen Pommern, Polen, oder in die Lausitz, Abenteuern nachjagten, die dann selten fehlten, leidiger oder freudiger Art. Wir führten aus dem Stegreif dramatisirte Sprüchwörter auf; oder ergötzten uns an selbsterfundenen Erzählungen, in welchen der Gipfel aller Kunst war, daß Niemand den Ausgang des Geschichtchens voraus zu errathen im Stande sein sollte.

Als ich einst eine alte venetianische Anekdote vortrug, die ich mit poetischer Freiheit fantastisch genug ausschmückte, ward mir der Ehrenpreis. Ich mußte sie dann schriftlich abfassen; dann sogar in ein Schauspiel gestalten. Dies ward der berüchtigte, große Bandit Abellino, der, bald darauf gedruckt, mit Geräusch über die meisten Bühnen Deutschlands ging. Er brachte dem unbärtigen Dichterling sogar die

Ehre, daß er von einer Zahl Kaufleute nach Stettin förmlich eingeladen wurde, als ihr Gast, um der Aufführung des Stückes daselbst, durch die Döbbelinische Gesellschaft, beizuwohnen. Meine Bescheidenheit würde wohl kaum die Lorbeer-Ernte verschmäht haben, wenn nicht ein beklagenswerthes Defizit der Finanzen, sehr zur Unzeit (wie ein Defizit selten rechtzeitig kömmt), den unentbehrlichen, wenn auch bescheidnen Aufwand der Triumphfahrt verboten hätte.

Meistens saßen wir Akademiker aber, abwechselnd bei dem oder diesem, beisammen in wissenschaftlichen Diskussionen, die nicht selten, auf unwissenschaftlichste Weise, in das Gebiet fantastischer Grillen überschweiften. Als eines Tages, bei mir im Zimmer, das Gespräch auf Wiedersehn nach dem Tode kam, schwuren wir in höchster Begeisterung, zu welcher kein Tropfen Rebensafts das Feuer geborgt hatte, uns, wenn es möglich seyn würde, sichtbar einander in der Sterbestunde zu erscheinen. Wir besiegelten den Bund mit unserm eignen Blute, welches in ein großes Trinkglas geflossen, mit Wasser vermischt, dann unter Umarmungen, bis auf den letzten Tropfen, mit wahrhaft zärtlicher Kannibalenlust getrunken wurde. Jeder trug seit jener Stunde die Narbe eines Kreuzschnitts an seiner linken Hand. Bis heut jedoch hat mir keiner noch die Ehre erwiesen, mich, und zwar als sichtbarer Geist, zu besuchen *).

Zählt man zu all solchen Genüssen, welche jugendlicher Frohsinn, Fülle der Gesundheit, Freundschaft, Liebe, selbst mancher zärtlichere Mädchenblick und die Huld der Musen, einem Jüngling zutragen können, auch noch die damals selten gewährte Gunst, in den häuslichen Kreis vortrefflicher Familien aufgenommen zu werden; selbst in den Hauskreis der angesehensten Professoren, des Geschichtsforschers Hausen, des Theologen Steinbart, des jovialen Arztes und Philosophen Berends, und des Astronomen Huth: so sollte man billig vermuthen, ich sey der Glücklichste unter allen Musensöhnen auf Erden

---

*) Nur Einer dieser Lieben, der Justizrath Otto Ferdinand Lohde in Hildesheim, zum Beweise, „daß wahre Freundschaft nicht vergeht," erinnerte mich noch lebend in einem Briefe vom 20. Septembers 1841, an die Stunde vom 23. Juni 1791. Er und der Justizrath Burkhard in Landsberg an der Warte blieben unter meinen Universitätsfreunden am längsten mit mir, bis ins hohe Alter, verbunden. Man erlaube mir zuweilen Freunde ehrend zu nennen; ich will dafür von Unfreundlichen schweigen.

gewesen. Ich war's aber nicht; nein, sondern immer noch der ehmalige „Heimlichkranke", und mehr, als je. Vergnügungen und Zerstreuungen dienten mir nur, wie betäubende Opiate.

4.

Die alte Qual.

Gleich im Beginn des Aufenthaltes zu Frankfurt an der Oder hatt' ich mir vorgenommen, den Kampf mit jenen Zweifeln über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes kühn und keck zu erneuern, welche mir den Becher der Lebensfreude schon seit den Knabenjahren vergiftet hatten. Sollt' ich nicht hoffen, sie im Heiligthum eines Weisheitstempels, unter der Aegide so vieler Heroen der Wissenschaft, nun einmal zu besiegen? Ich ergriff mit Begier die Waffen, welche sowohl Gottesgelahrtheit, als Weltgeschichte und Philosophie, anbot. Aber in gleichem Verhältniß, wie Menge und Gründlichkeit der Kenntniß, oder Uebung und Kraft des Urtheilsvermögens zunahmen, wuchs, mir gegenüber, Größe und Stärke der gespenstischen Gegner.

Umsonst trat zuweilen des weisen Steinbart hellere Theologie, als Versöhnerin, zwischen meinen Unglauben und den gemüthlichen Hang nach jenem Pietismus, der mir einst wohlgethan hatte. Das vorurtheillose Durchforschen der alt- und neutestamentlichen Schriften; die Prüfung ihrer zwieträchtigen Ausleger; die Umgestaltungen und Verunstaltungen der Religion durch eine lange Reihe von Kirchenvätern, Konzilien, Päpsten, Patriarchen und Reformatoren, hatte den Erfolg, daß ich Alles fallen ließ, was sämmtliche christliche Sekten und Kirchen einander, als Irrthum und Ketzerei, vorwarfen. Dann, nach Abschälung sämmtlicher Dogmen, und nach Unterscheidung der hohen Gedanken Jesu von ihrer orientalischen Einkleidung und vom Sprachgebrauch des jüdischen Volks, bei welchem er als Lehrer erschienen war, blieb mir nichts übrig, denn was auch im ewigen Vernunftgesetz göttliches Gepräge trug. Und es war genug, mich zum Christen zu machen, aber weder zum Katholiken oder Griechen, noch zum Lutheraner oder Kalvinisten. Christus bedurfte für mich keiner Wunderthaten, als Bürgen seiner Wahrheiten; er selber glänzte mir,

wie Wunder in der Weltgeschichte, durch sein Denken, Wandeln und Wirken; ein heiliges Ideal vollendeten Menschenthums.

Doch dies allein konnte nicht genügen! Ich forderte weit Höheres zur Beruhigung des Gemüths. Denn da der Geist des Sterblichen in sich Reiz und Kraft genug empfangen hat, nach Ueberirdischem und Uebersinnlichem zu fragen: sollte er nicht auch Kraft genug zur Antwort in sich tragen? Kein bloßes Ahnen, kein Möglichseyn oder nur Wahrscheinlichkeit ewigen Daseyns verlangt' ich; sondern wenigstens Beweis von Unmöglichkeit meiner Geistesvernichtung nach dem Erdenleben. Bloßes Glauben Gottes that mir nicht genug: mir sollte ein Wissen Gottes gehören, um mich zufrieden zu stellen mit der räthselhaften Vorhandenheit im Weltall. Ohne Lösung dieser Aufgaben schien mir diese Vorhandenheit selbst nichtswürdig; und ebenso lieb wäre mir gewesen, nie gewesen zu seyn.

Allein der mit attischem Witz gewürzte Skeptizismus meines Lehrers, des Professors Berends, zerstörte endlich jede Hoffnung zur Gewißheit zu gelangen. Im Schiffbruch alles Meynens, Glaubens und Wissens, klammerte ich mich zuletzt noch an das Nothbrett, welches damals der „Weise von Königsberg" ausgeworfen hatte. Es erhielt mich kaum über dem chaotischen Abgrund der Wellen. Berends, dem ich eines Tages offen den unseligen Zustand meines Innern aufdeckte, ward ungewöhnlich ernst. Es schien mir fast, als hätt' ich unvorsichtiger Weise eine wunde Stelle seines eignen Gemüths betastet. „Muß ich also ganz auf das Erkennen des Wichtigsten für mich verzichten?" sagt' ich zu ihm: „Reicht die Vernunft nur für den Hausbedarf der menschlichen Gesellschaft zu; keinen Zoll darüber hinaus? Warum hat unser Geist den brennenden Durst nach Wissen empfangen und zugleich das Unvermögen ihn zu löschen?" Er erwiederte mir: „Sie sind, wie mancher junge Adler, der sich zur Sonne schwingen will, aber vergeblich die dünnen Luftschichten der obern Regionen mit den schweren Flügeln schlägt und immer wieder zur Erde heimfällt. Hören Sie keine Philosophika. Das Philosophiren läßt sich nicht lernen; so wenig, als das Dichten. Thun Sie, wie ich gethan habe; studiren Sie Geschichte der Philosophie, und zwar das Wesentliche der Philosopheme, in den Werken der Denker selbst. Ein jeder muß sein Glauben und Wissen in sich selber aufbauen, wenn er nicht in fremdem Hause wohnen mag."

Der Rath war nicht zu verachten. Ich folgte. Ich betrachtete also das Aufstreben der größten Geister nach der Erkenntniß des Unbedingten und Höchsten. Doch wenn sie am erwünschten Ziel zu stehn und den Vorhang des Allerheiligsten gelüpft zu haben meynten, fand ich sie, genau besehn, wieder in den Traumgefilden platonischer Fantasien verloren; oder in Gesellschaft eines anthropopathischen Gottes, oder eines Gottes, gleich Nichts; oder bei philosophischen Schulfüchsereien seelenvergnügt. Dies war das Ergebniß meines Forschens. Es hatte nur die alte Folter für mich geschärft. Ihr zu entrinnen, konnt' ich mich weder im Sinnenrausch ganz betäuben, noch weniger im Ueberlieferungsglauben der Kirchen abstumpfen. Ich fühlte mich für das Eine und das Andere nicht schwach, oder nicht stark genug; bemitleidete mich und meines Gleichen, und pries diejenigen glücklich, welche, in Reih' und Glied mit andern zivilisirten Mensch-Thieren, in der Welt nur nach dem umhersuchen, was zur Leibesnothdurft, oder vermehrten Lebensbehaglichkeit hilft. Ich wollte Keinen durch meine Klage aber darin stören; nicht grausamer, als das Verhängniß seyn; und nicht Andre in den Abgrund niederziehn, in welchem ich voller Schmerz lag.

Nicht besser erging's mir mit der Rechts- und Gesetzeswissenschaft. Ich erstaunte über das feine, bunte Flechtwerk altrömischer, altdeutscher, altkanonischer und neuphilosophischer Satzungen, die am Ende bloß geschaffen schienen, den Entwickelungsgang der Menschen, je nach derselben Stand und Würden, einzuhägen, oder zu sperren. Ich wußte nicht, ob mich ärgern, oder lachen, wenn ich bemerkte, daß vielen Juristen das ewige Urrecht der Menschheit ungefähr so verächtlich, oder verdammlich, vorkam, wie vielen Theologen die eigne Vernunft. Daneben entging mir auch nicht, daß eine gute Zahl der Katheder-weisen ihre Rechtsbegriffe dienstfertig modelten und zuschnitten, wie es dem weltlichen und geistlichen Arm eben bequem und annehmlich seyn mochte; Alles, Amtes und Brodes, oder Titels und Rufes willen.

Doch inmitten dieser Verwüstung und Finsterniß meiner Innenwelt und über den Trümmern derselben leuchtete fort und fort, ruhig und unwandelbar, wie Lichtstrahl eines fremden Jenseits, die Idee des Heiligen, Wahren und Schönen. Das Urbild dieser menschgewordenen Dreieinigkeit blieb mir Christus. Zuweilen wollt' es mich fast bedünken, ich sey um einige Jahrhunderte zu früh ins Leben hereingeworfen. Zuweilen gereute mich's, daß ich nicht, gleich wie

meine meisten Hochschulgenossen, nur soviel, als nöthig, gelernt hatte, um allenfalls in der Gilde der Juristen, Theologen, Schulmeister u. s. w. einen ehrbaren Beruf, mit gnädigem Wohlgefallen der Obern, zu betreiben.

Als ich mich eines Tages mit meinem treuen Freunde Schäffer*), beim Denkmal des Herzogs Leopold auf dem Oderdamm, erging, und wir, im Gespräch über Eitelkeit menschlichen Wissens, traurig wurden, während eine Bande wandernder Handwerksbursche singend vor uns hinzog: fehlte wenig, ich wäre in die Werkstatt eines Malers, Schneiders, Schusters und dergleichen übergelaufen. „Glaube mir", sagte Schäffer: „allen Wissensplunder würd' ich dafür geben, wär' ich so Einer, wie die da! Jetzt bin ich zu alt geworden." Ich stimmte betrübt bei und rief: „Zu alt? Das Ding läßt sich aber überlegen." — Komisch genug beschwichtigten wir beide darauf unsere Seelenleiden mit dem Genuß von Honigkuchen, die wir, in einer Bude neben der Oderbrücke, kauften.

Was bei Schäffer vielleicht flüchtiger Einfall, üble Laune, gewesen, ging mir hinwieder lange nach. Ich ward nur über die Wahl des Handwerks nicht einig mit mir, und begriff endlich, daß, wohin ich mich auch begebe, ich mich dahin doch immer auch selber mitbringen werde. Also setzt' ich den einmal angetretenen Weg fort, ohne zu wissen, wohin? Mein väterlicher Freund, Professor Hausen, rieth an, die akademische Doktorwürde zu erringen; dann, als Privatdozent, Vorlesungen zu halten; so würd' ich offne Straße zu jeder Ehrenstelle finden. Ich ließ es mir gefallen.

Also unterwarf ich mich, nach Uebung und Brauch des gelehrten Zunftwesens, einem Examen der philosophischen Fakultät, bei welchem, zu meinem nicht geringen Ergötzen, zwei der Examinatoren selbst, ich glaube der Gnostiker wegen, hart an einander geriethen. Dann hielt ich eine mehr, als drei Stunden lange öffentliche Disputation, aus, in lateinischer Sprache, die Cicero schwerlich verstanden haben würde; und ward demnach, beim Antritt meines zwei und zwanzigsten Jahrs, in aller Form Rechtens, zum Doctor Philosophiæ und Magister bonarum artium proklamirt. Dann, um schnell Alles abzuthun, eilt' ich nach Küstrin; bestand dort Prüfungen in den theologischen

*) Nachmals Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Magdeburg.

Wissenschaften, und empfing, für die preußischen Staaten, licentiam concionandi. Und wieder zwei Tage später, ward ich zu Frankfurt auch in die Mysterien des Maurerthums eingeweiht, wobei der gelehrte Verfasser des Horus, Professor Wünsch, im Widerspruch mit seiner Gutherzigkeit, den frère terrible der schwarzen Kammer spielen mußte. Zuletzt beehrte mich sogar die königliche Societät der Wissenschaften von Frankfurt an der Oder, als Mitglied, mit ihrem Diplom.

Und wie ich nun das Alles gewonnen und Alles geleistet hatte, und überall nur gelehrten Gilde- und Innungskram, viel Firlefanz- und Charlatanerie gefunden, mocht' ich wahrhaftig mit so vielem Recht, als Göthe's Faust, seufzen:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und, leider, auch Theologie,
Durchaus studirt mit heißem Bemühn. —
Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug, als wie zuvor.
Heiße Magister, heiße Doktor sogar!

5.

Besuch in der Heimath.

Der Anstrengungen übermüde, waren mir Einladungen meiner Verwandten willkommen, in Magdeburg ein halbes Jahr der Ruhe zu pflegen. Ich reisete also von Frankfurt ab, weit ungewisser und unzufriedner, als ich, zwei Jahre vorher, daselbst angekommen war. Was ich da gesucht hatte, war mir nicht geworden; und was ich gefunden, nicht des Auflesens werth.

Mit den Geschwister und Vormund lebt' ich längst versöhnt. Schon einmal hatt' ich vierzehn Tage der Ferienzeit bei ihnen im Besuch zugebracht. Doch damals, wie diesmal, ward beim Wiedersehn der Stadt, die ich, als Knabe, im Trübsinn verlassen, seltsamer Wirrwarr von Gefühlen in mir wach. Häuser, Straßen, Plätze standen wohl noch da, wie sonst; jetzt aber wie Denkmäler einer glücklosen Kindheit. Den Liebkosungen derer, die mich ehmals mieden, oder auf die Seite schoben, antwortete in meiner Brust, während ich dankbar

lächelte, ein bedrückendes Gefühl, dem ähnlich, was uns zuweilen noch, nach einem bangen, bösen Traum beengt. Und wenn ich zufällig in der Schrotdorfer Gasse, die ich gern vermied, das ehmalige Vaterhaus erblickte, das nun von Unbekannten bewohnte! — dann sank jedesmal eine Wolke von Schwermuth über mich nieder. Die Wipfel der wohlbekannten Obstbäume, die alte Gartenmauer, die Tummelplätze, welche mir einst so groß, jetzt kleiner geworden zu sein schienen, standen und lagen um mich her, wie Leichname und Leichensteine. Die ganze Welt bekam Todtenfarbe.

Man gewöhnt sich inzwischen wohl auch an eine Hölle; zumal bei einem Heitermuth und leichtem Sinn, wie der meinige, der sich in jeden Witterungswechsel des Schicksals zu schicken wußte. Ich nahm die Gegenwart, wie sie sich eben gab, und wie man sie auch dem „graduirten, jungen Herrn" auf alle Weise zu verschönern bemüht war. Feste folgten Festen, als wolle man das Andenken der Vergangenheit unter Rosen von heut begraben. Der weiblichen Eitelkeit der Schwestern that es natürlich ungemein wohl, in der Familie ein gelehrtes Mitglied, sogar einen Kanzelredner zu besitzen, der, während des halben Jahres, durch Gastpredigten, in mehrern Stadtkirchen, sogar einiges Aufsehen erregte. Bruder Andreas ließ sichs nicht ausreden, seine pädagogische Kunst habe allerdings die ersten Geistesfunken im jetzigen Doktor und Magister angefacht.

Hätt' ich jemals Neigung zu selbstgefälliger Eitelkeit gehabt: damals würde sie ihr reiches Futter erhalten haben. Gewesene Schul- und Spielgefährten, denen ich sonst wenig beachtenswerth schien, riefen mir ihre alte, liebe Kameradschaft in's Gedächtniß zurück. Magdeburgische Schöngeister suchten Verbindung mit dem Verfasser des Abellino. Ehmalige Lehrer überhäuften den gelungenen Schüler mit ihrem Lobe. Angesehene Geistliche, unter ihnen selbst der gefeierte Ribbek, und der kantische Glossator Mellin, zollten seinen Predigten schmeichelhaften Beifall. Es fehlte wenig, sagt man, der junge Kandidat der Theologie wäre Pastor der St. Katharinenkirche geworden, als er nach dem Tode des frommen Pfarrers Weise, auf Wunsch von dessen Witwe, einige Monate lang, die Predigten übernahm. Nur seine allzugroße Jugend, hieß es, sey einigen der „Kirchenväter" d. i. den Wahlherrn, anstößig gewesen; man weiß aber nicht, ob in Hinsicht der Seelsorge, oder der Versorgung ihrer mannbaren Töchter.

Beiläufig gesagt, jedesmal betrat' ich die Kanzel in unerkünstelter, feierlicher Stimmung, und frommen Ernstes voll, das Gemüth der Zuhörer, wie mein eigenes zum Göttlichen aufzurichten. Dann verstummten alle Zweifel: ich lebte im Reich des Glaubens mit der übrigen Menschheit, und sprach im Gefühl jenes Erbarmens, welches Christus mit seiner unwissenden, barbarischen Zeitgenossenschaft getragen haben mag; einem Gefühle, wie es mir, selbst im gemeinen Leben, schon natürlich geworden war; ohne alle Beimischung von Verachtung, nur der aufrichtigen Liebe entquollen. Es lag mir daran, Herzen zu wecken und zu bessern. Ich war zu sehr Gefühlsmensch, um nur trokner Moralprediger, und aus einer zu hellen Schule hervorgegangen, um nur unfruchtbarer Dogmenprediger zu seyn. Als Verkündiger ewiger Wahrheiten und Hoffnungen, wie sie im Einklang mit dem Geistesgesetz in uns sind, fürchtete ich mich keiner Sünde schuldig, wenn ich sie in jene biblische Sprache und Vorstellungsart hüllte, in welcher sie das Volk zu erblicken gewohnt war.

Mag es immerhin befremden, wie ich, bei meinem Zweifeln oder Unglauben, ohne Erröthen einen christlichen Lehrstuhl betreten, mit wahrhafter Inbrunst beten, mit voller Ueberzeugung von göttlichen Dingen sprechen konnte. Ich war kein Heuchler. Man beugt sich ja zu dem Kinde nieder, welches man emporheben will. Auch Christus sprach vielen Vorurtheilen und Ansichten der Israeliten gemäß; auch Paulus trachtete, um Viele zu gewinnen, Allen allerlei zu werden; auch wohl Tausende von Geistlichen sind noch heut genöthigt, also zu reden, Männer, denen einen Vorwurf des Heuchelns zu machen, ich mich scheuen würde.

Eben der Skepticismus, der mein Innerstes zerrissen hatte, erhöhte vielmehr den Durst nach jener Gefühlsseligkeit, welche den Pietismus zu begleiten pflegt, und von dem ich noch immer gern den Anflug behielt. Wandelte mich doch sogar, in derselben Zeit, das Gelüst an, Herrnhuter zu werden. Ich that nämlich von Magdeburg aus, mehrere kleine Lustreisen in die Umgegenden; so nach Helmstädt und zur Bibliothek von Wolfenbüttel; in die Waldthäler und Höhlen des Harzes, oder in die Gärten von Wörlitz. Ich kam auch nach Barby, und ward vom Stillleben der dortigen Brüdergemeinde gerührt. Es zog mich so schön an, daß ich Tage daselbst verweilte.

Ein junger Mann hatte die Güte, mich mit allen Merkwürdigkeiten

und Eigenheiten des Ortes und seiner Bewohner bekannt zu machen. Ich ward dafür bald ganz eingenommen. Meiner Begeisterung zeigte sich da keine bürgerliche Gemeinde mehr, sondern eine große, heilige Familie, in welche sich die erste Einfalt und Liebe des Urchristenthums, vor dem allgemeinen Unchristenthum, geflüchtet hatte. Ich verhehlte meinem Führer, zuletzt den Wunsch nicht, diesem frommen Verein einverleibt zu seyn. Wir waren einander schon vertraut genug geworden. Ich schien ihm lieb zu seyn. Er unterhielt sich gern mit mir von wissenschaftlichen Dingen, die er nur im Stillen für sich trieb. Doch mein ausgesprochenes Verlangen, ich bemerkte es, verursachte ihm Unruhe. Er führte mich, vom lieblichen Begräbnißplatz, wo ich den Wunsch zuerst geäußert hatte, auf sein Zimmer; und hier warnte er mich vor dem übereilten Entschluß. Er erzählte seine eigene Geschichte, und wie er selber gedächte, die Gemeinde zu verlassen, in der er nicht glücklich wohnen könne. Er erzählte mir von Willküren der Obern; vom Gewissensdespotismus im Namen des lieben Heilandes; vom Aberglauben und vernunftwidrigen Gebrauch des Looses; von Verpönung des Selbstdenkens; von todter Phrasenheiligkeit der Meisten u. s. w. Das genügte mir hinlänglich, die bisherige Geistesfreiheit jedem Klosterzwang, protestantischem wie katholischem vorzuziehn.

Mithin blieb ich ein sogenanntes Weltkind; und that fürwahr daran so übel nicht. Denn ich hatte jenes gefährliche Alter erreicht, in welchem es überhaupt zuweilen, mit frommem Eifer, und aller Philosophie, etwas bedenklich zu stehn pflegt, wenn die Stimme einer andern Natur, unter halbverstandnen Ahnungen, laut wird. Da walten dann ganz andere Götter in uns. Zwar die Götter eigentlich ließen mich wohl in Ruhe; nicht aber eben so die Göttinnen. Wie hätte auch ein junger Mensch, von leicht entzündlicher Fantasie, unempfindlich bleiben sollen, wo Schönheit, Geist und Seelenreiz eines weiblichen Wesens Huldigung geboten. Ich fühlte mich gern von einem Liebesnetz umstrickt. Lange aber blieb ich nie darin behangen. So gehörte ich zur Zahl derer, denen nachgerühmt wird: sie haben viel geliebt. Offenbar jedoch liebt' ich meistens, wie ich meistens lebte, d. i. in Fiebern der Einbildungskraft: zuweilen liebt ich auch aus neugieriger Eitelkeit, um nur zu erfahren, ob ich einer Bewunderten gefallen könne; oft auch nur aus Bedürfniß, das Herz mit süßen Tändeleien zu bethätigen.

Manchmal geschah, daß ich eine mir gleichgültig gewesene Schöne plötzlich wie berauscht, durch Zauberkraft der Musik, in Konzerten, Bällen, oder am Klavier, zu einer Heiligen des Himmels verklärt sah; ihrer ein Paar Tage lang, mit Entzücken, wie in einer Art Wahnsinns, gedachte, ohne daß sie je vernahm, welches Unheil sie meinem armen Verstande angerichtet hatte. Oft auch konnte sogar eine irdische Grazie meiner Bekanntschaft, deren Gegenwart nie den Takt meiner Pulse gestöhrt hatte, mich erst durch längere Entferntheit von ihr, der Himmel weiß, wie es geschah? so völlig berücken, daß ich, in Anbetung, Schmerz und Seligkeit aufgelöst, nur für sie athmete. Aber sobald die Vergötterte endlich wieder, in leiblicher Gestalt, vor mir dastand, erfolgte eben so schnell ihre Entgötterung. Die Poesie des Gefühls erlosch in gemeiner Prosa, wie siebenfarbiger Sonnen-Wiederglanz im Grau von Regenschauern. Ich sah dann, ärgerlich über mich selber, nichts anders, als eine gewöhnliche gute Evenstochter, wie es Andere sind.

So ging's dem armen Schwärmer aber durch die ganze Reihe seiner zwanziger Jahre. Er blieb keineswegs ein stummer, doch allezeit schüchterner Liebhaber; viel zu bescheiden, oder zaghaft, Gegenliebe zu hoffen, sobald eine Zauberin sein Herz in Flammen gesetzt hatte. Eben diese Furchtsamkeit verführte ihn dann zu allen kleinen Listen der Eroberungskunst. Er wäre, ohne Zweifel, der treueste Seladon unterm Monde gewesen, wenn sein Idol ihm nie das Geständniß der Gegenneigung geflüstert hätte. Doch dies einmal über die Lippen geflogen, der erste Kuß — und er fühlte sich durch und durch wieder nüchtern. Es ward ihm unmöglich, diejenige anzubeten, die aufgehört hatte, eine Ueberirdische zu seyn. Man wird sagen: „Er war ein Narr!" Ich geb' es zu. Doch eben diese fantastische Schwärmerei verhütete den Verfall in traurigere Verirrungen, welche Seelenruhe und Lebensglück so vieler Jünglinge und weiblichen Geschöpfe vergiftet. Wenn ich mit zartesten Gefühlen selbstsüchtiges Spiel trieb, vielleicht die Heiterkeit eines fremden, jugendlichen Herzens trübte, mag man es allerdings einen grausamen Leichtsinn schelten. Und doch, — ist meine Geschichte nicht die geheime Geschichte der Meisten jenes Alters, in welchem Jungfrau und Jüngling sich unwillkürlich schmerzlich-süßen Qualen ihres Herzens hingeben, und dann die Thränen des geliebten Andern um so leichter wieder vergessen, weil man sie noch selber ziemlich

wohlfeil zu weinen pflegt? Uebrigens hatt' ich doch ein Glück, dessen sich vielleicht nicht Viele rühmen können. Sämmtliche Abgöttinnen meiner zwanziger Jahre sind die Freundinnen meiner spätern Zeit geblieben. Wir hatten uns an der Liebe gesonnt, ohne einen Schatten der Reue fürchten zu müssen.

6.

Der Doktor legens.

Ein der Erholung gewidmetes Halbjahr zu Magdeburg war anmuthig und rasch genug verflogen; dann vom Vormund mir die Selbstverwaltung meines väterlichen Erbes übergeben; in Frankfurt an der Oder schon durch Lektionskataloge und „schwarzes Brett" üblicher Weise die Zahl meiner Wintervorlesungen verkündet. Ich mußte von Verwandten, Freunden und Geliebten scheiden. Ich riß mich unter heißen Thränen von ihnen los. Magdeburg war mir lieb und theuer geworden; und ist mir's geblieben.

Von den drei Jahren, die ich nun in Frankfurt, als akademischer Privatdocent, verlebte, läßt sich wenig berichten. Sie verflossen arm an Ereignissen, doch nicht ohne Anmuth. Ich begann meine Vorlesungen vor einer zahlreichen Versammlung der Studirenden. Abwechselnd, von Halbjahr zu Halbjahr, setzte ich die Vorträge fort, über Welt- und Kirchengeschichte, Naturrecht, Exegese des neuen Testamentes, Aesthetik und Moralphilosophie. Man wird wohl glauben, daß der Beifall, mit welchem mich die jungen Zuhörer beehrten, nicht Frucht der Weisheit war, welche von Lippen tönte, um die noch leichter Flaum wehte. Aber ich beschränkte mich klug genug nur auf Zweige der Wissenschaft, welche von andern Professoren gar nicht, oder ziemlich ungenießbar, den Lernbegierigen dargeboten wurden. Auch gewannen meine ihnen gegebnen Lehren, vielleicht weil sie für mich selbst noch den Reiz der Neuheit trugen, um so mehr Leben und Frische in der Darstellung.

Dabei vermied ich aber ängstlich, den Gemüthsfrieden der Jünglinge, durch eigne Zweifel, zu erschüttern, oder auch nur hart zu berühren. Ich wußte, als Kranker, die verlorene Gesundheit, diesen Frieden, zu schätzen. Und ich war und blieb der vorige Kranke;

trug ja noch immer, wie sonst, die doppelte Natur in mir, deren eine die andere unversöhnlich von sich abstieß; mußte mich ja wohl an dies unheilbare Zerwürfniß gewöhnen, und den schreienden Widerspruch der Wirklichkeit mit meinen Idealen, wie in lustiger Verzweiflung, gelten lassen. Denn ich konnte doch das Menschengeschlecht, wie es einmal beschaffen war, nicht gestalten, wie es seyn sollte; und eben so wenig mir das Räthsel seiner Bestimmung, oder seines Daseyns lösen. So gab ich mich getrost her, im allgemeinen, mir unbegreiflich bleibenden Gaukelspiel des Wesens und Scheins, Gaukelspieler zu seyn, wie andere, die es, wie ich, nur nicht ganz mit vollem Bewußtseyn, wie ich, seyn mochten.

Man sieht, der Doktor legens war noch keinen Zoll weit über den schwarzen Kreis hinausgeschritten, in den ihn sein Schicksal, wie einen bösen Geist, schon als Knaben, hineingebannt hatte. Er selbst fing an, sich vor sich und seinem Gedankenstand zu fürchten, daß ihm dieser, wie man's nennt, zur fixen Idee werde, wenn's nicht schon wirklich der Fall war. Es ging ihm, wie im Halbschlaf beim Alpdrücken; er wollte sich mit aller Anstrengung vom bangen, schweren Traum losringen, und rang doch wieder nur im Traum. Man muß sich jedoch unter dem armen Kreuzträger nichts weniger, als einen bleichen, hypochondrischen Siechling vorstellen. Mit festem, kräftigem Gliederbau, hoch und schlank, und einem nicht das Auge beleidigenden Aeußern, verband der junge Bursch das sichre, furchtlose Wesen, welches dem Gefühl körperlicher Stärke und Gewandtheit ebenso sehr, als dem Bewußtseyn eines redlichen Willens entstammt; nur etwa durch eine Bescheidenheit gemildert, die mehr der unverdorbnen Jünglingsnatur, als einer durch „Dressirung" angekünstelten Höflichkeit eigen ist. Auch war er, wegen seiner rosenfarbnen Laune, Scherze und Witze, in Gesellschaft nicht ungern gelitten. Nur selten brach sein innerstes Seyn unwillkürlich durch die Verlarvung hervor; sey es in Flammen des Enthusiasmus für Dinge, auf welche rechte „Leute von Welt" eigentlich geringen Werth legen; oder in Sarcasmen gegen vergötterte Nichtswürdigkeiten.

Um dem beschaulichen Leben im Schattenreich der Metaphysik, wo möglich, zu entkommen, warf ich mich mit ganzer Macht auf das Studium der sogeheißenen Realwissenschaften; auf Naturkunde, auf Finanz-, Polizei-, Forstwesen und neueste Zeitgeschichte. Die Staatsumwälzung Frankreichs hatte damals den blutigen Höhenpunkt erreicht,

auf welchem Guillotinen und Laternenpfähle, als schauerlicher Schmuck, standen. Die Publizisten Deutschlands, gar altklug, wie immer, aber mit dem Maulkorb der Zensur gehörig versehn, schrieen fast überall Zeter über die Rasereien eines dem tausendjährigen Bagno entsprungenen Sklavenvolks. Doch dieselben Leute fanden daneben die, mit kalter Kabinetsklugheit blutig vollstreckte, völkerrechtsmörderische Zerstückelung Polens ganz recht und billig. Und daß der gute Lafayette, welcher bei Königen ein Asyl gesucht hatte, es im stinkenden Kerker von Olmütz empfangen mußte, schien den ehrlichen Zeitungsschreibern noch ungemein gnädig.

Wie tausend Andre in jenen Tagen, hielt auch ich immer nur das Gegentheil dessen, was öffentliche Blätter meldeten, oder urtheilten, für das Wahrscheinlichste. Es gibt kein untrüglicheres Mittel, Regierungen um Glauben und Vertrauen eines Volks, wenn das Volk lesen kann, zu betrügen, als Preßzwang. Ich, ein Erbfeind aller moralischen Marktschreierei und Erbfreund jedes Unterdrückten, sah in sämmtlichen Greueln Frankreichs nur verzweiflungsvolle Nothwehr einer von hohen Adlichen und hohen Priestern zertretenen Nation. Meinen Idealen treu, begrüßt' ich, in Hymnen, das Erwachen der Menschheit; eifert' ich, in Flug- und Zeitschriften, gegen verrostete Vorurtheile, und macht' ich, besonders dem wöllnerschen Religionsedikt, meinen Krieg, jenem rohen Kolbenschlage blinden Kirchenthums gegen die menschliche Vernunft, der noch seit 1788 in den preußischen Staaten galt. Ich hätte damals jauchzend dem Recht, der Wahrheit und der Freiheit, mein Lebehoch vom Gipfel des Scheiterhaufens gerufen, wenn man mich nur des Märtyrerthums gewürdigt haben würde. Dieser Geist war nicht erst jetzt über mich gekommen. Schon, als Student und früher, hatt' ich in Prosa und Versen, in Roman- und Schauspielversuchen (manches davon ward sogar gedruckt) der Glaubens-Zwingherrschaft, dem asiatischen Kastenwesen u. dgl. m. Fehde geboten. Heut, freilich, lächl' ich, als Greis, zu dem Treiben des unbärtigen, erfahrungslosen Weltreformators; aber ich lächle doch noch, mit Wohlgefallen an ihm. Ein Jüngling, im stolzen Gefühl seiner Kraft, erfüllt von seinen heiligen Urbildern, erhaben über jene Alltagskreaturen, welche für Magen und Rock allein, zur Pflugschar und Werkstatt, zur Zahlstube und Hofgala, abgerichtet, umherschleichen oder tanzen, ist mir, auch inmitten seiner Verirrungen, ehrwürdig.

Der Staatsminister von Wöllner kam zu dieser Zeit nach Frankfurt. Er war Haupt des preußischen Schul- und Kirchenwesens. Die gesammte gelehrte Körperschaft der „Alma Viadrina" wetteiferte, ihm die üblichen Huldigungen darzubringen. Doch ein angehender Weltverbesserer, wie ich, hätt' es für Selbstentweihung gehalten, solchem Beispiel zu folgen. Zufällig begegnete mir der lebenskluge Steinbart, als ich in einem Spaziergang begriffen war, auf der Straße, da er eben von seinem Besuch beim Minister zurückkehrte. Er blieb stehn und mahnte mich freundlich, den Machthaber nicht durch Unterlassung nichtssagender Förmlichkeiten zu beleidigen. Wöllner habe sich schon nach mir erkundigt. „Ist denn", erwiderte Steinbart auf meine Entschuldigungsgründe: „Ist denn eine gewöhnliche Höflichkeit schon Verläugnung der Grundsätze? Und werden Sie, wenn Sie dem Minister die kleine Aufmerksamkeit versagen, seine Ueberzeugungen ändern?" In der That ward ich von der Frage etwas betroffen; entgegnete aber: „Es gibt Zeiten, da selbst schon höfliches Lächeln zu den Sünden der Großen, Sünde werden kann. Vielleicht würden die Gebieter aufmerksamer auf sich, wenn ihnen weniger Aufmerksamkeit bewiesen würde." — Steinbart versetzte mit ironischem Lächeln: „Seine Exzellenz wird schwerlich von Ihrem Nichtbesuch dergleichen Nutzanwendung für sich machen; eher vielleicht eine unerfreuliche für Sie." — Er hatte Recht. Allein den hochfahrenden Ideenhelden, der es wohl mit dem Zorn einer ganzen Welt aufgenommen hätte, ließ eine ministerielle Ungnade sehr gleichgültig.

Sommers pflegte auch der Oberkonsistorialrath Franz Irwing von Berlin *), mit seiner Tochter, in die Nachbarschaft von Frankfurt zu kommen. Er besaß da ein Landgut, wo er einige Zeit, in angenehmer Muße, zu wohnen liebte. Ich genoß des Glücks, zu seiner Gesellschaft zu gehören, und verehrte ihn von Herzen. Nachdem ich schon drittehalb Jahr, als Privatdozent, und bei immer vollem Hörsaal, Vorlesungen gehalten, munterte er mich auf, um eine außerordentliche Professur anzuhalten. Er versprach seine Verwendung. Meine väterlichen Freunde, Hausen und Steinbart, stimmten bei. Ich that's. Allein ein bald erfolgtes Reskript des Ministeriums ver-

*) Verfasser der „Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen", und einiger andern philosophischen Schriften.

wies den ehrerbietigen Bittsteller, für einstweilen noch, zur Geduld. Aus einem vertraulichen Briefe des ehrwürdigen Irwing, der mir sein Beileid bezeugte, vernahm ich aber, der Herr Minister habe sich etwas unhold über meine Person geäußert, und hinzugesetzt: „Man habe am wohlbekannten Dr. Bahrdt eine warnende Erfahrung gemacht, daß man keinem so jungen Menschen schon eine Professur anvertrauen solle. Ich müsse noch um ein Paar Jahre reifer werden."

Der Minister schien mir ganz und gar in den Schuhen meines vormaligen würdigen Vormunds, des Glockengießers, zu stehn. Gern tröstete ich mich über einen Fehler, um den mich die Exzellenz eigentlich wohl hätte beneiden dürfen. Wenigstens bereut' ich ihn nicht; obwohl mich dieser Stein des Anstoßes früher schon gehindert hatte, Student, dann Schauspieler, dann Pastor, und nun Professor zu werden. Ich arbeitete mit gleicher Unverdrossenheit den Winter hindurch. Als aber die Frühlingssonne mein Katheder beschien, ward mir der Lehrstuhl zuwider. Die alte Wanderlust suchte mich abermals heim. Ein Paar Jahre lang Länder und Völker sehn, glaubt' ich, verhelfe ebenso bald und angenehmer zur Altersreife, welche der Minister gefordert hatte, als das Sitzen zwischen Folianten und Quartanten. Ich ward bald mit mir darüber einig. Nichts fesselte mich. Ich beschloß, das heilige römische Reich von Norden nach Süden zu durchkreuzen; dann das Land meiner kindlichen Vorliebe, die Schweiz, zu schaun; dann das gährende Frankreich, mit dem politischen Vulkan, Paris; dann die üppige Natur und Kunst Italiens und das alte Grab der Gräber, Roma *).

Gedacht, gethan! Das Finanzwesen ward geregelt; das kleine Mobiliar verkauft oder verschenkt; die Büchersammlung ein Vermächtniß an meinen erwähnten Freund Schäffer; das Lebewohl in Nähen und Fernen, mündlich und schriftlich gegeben und empfangen; und am schönsten Maitag des Jahres 1795 der Postwagen nach Berlin und Leipzig bestiegen.

---

*) Quando quidem data sunt ipsis quoque fata sepulchris! sagt Juvenal schon.

7.

Eintritt in die Schweiz.

Im Zickzack gings durch Deutschlands Gauen. Hier keine Reisebeschreibung. Ich verweilte, wo freundliche Leute, schöne Landschaften, öffentliche Einrichtungen, Sitten und Zustände der Völkerschaften, mich anzogen. Berühmte Männer mocht' ich nicht sehen, obwohl es mir nicht an Empfehlungen mangelte *). Was sollt' ich an Uniform und Schlafrock kennen lernen? Es ist mit berühmten Leuten, wie mit großen Bibliotheken. Der Reisende erblickt nur Buchbinder-Arbeit. Nichts desto weniger ward ich zu Berlin, Leipzig, Baireuth, Nürnberg, Stuttgart u. s. w. in manche liebenswürdige Familie eingeführt. Mein Abellino, der damals auf den Theatern lärmte, führte mir, sehr überraschend, interessante Bekanntschaften zu. Daß dieser Bandit ein so trefflicher Gelegenheitsmacher war, mißfiel mir durchaus nicht. Doch der Geschmack eines Publikums, welches neben Schöpfungen eines Schiller, Göthe, Kotzebue u. a. m. noch einem Schülerstückchen Aufmerksamkeit schenken konnte, gab mir keinen hohen Begriff von seiner Bildung. Und, wie mir von jeher Ehrgeiz so thöricht, wie Geldgeiz gedäuchtet hatte, ward mir „literarische Celebrität", wie man's nennt, nun erst verächtlich, als ich gewahrte, wer sie ertheilte, und wofür?

Es hellte sich bei diesem Umherschwärmen überhaupt allerlei Dunkles auf, was bisher keine Studierlampe beleuchtet hatte. Mit Verwunderung, oder Scham, bemerkt' ich, der ich doch Jahre lang eifrig gelernt, Jahre lang, vom Katheder herab, Weisheit gepredigt hatte, meine Unkunde in äußerst gemeinen Dingen des Lebens. Der junge Stubengelehrte mußte, nun er das Buch der Welt vor sich aufgeschlagen sah, von neuem buchstabiren lernen, um den Einfluß menschlicher Weisheiten und Thorheiten, auf Schicksale und Verhältnisse der Nationen, zu verstehn. Ich hatte unerwartet eine höhere, als eine gewöhnliche, Hochschule, betreten; und vermuthete bald, hier sey der Ort, oder nirgends, wo ich fähig gemacht werden könne, den Zwist meiner Innenwelt mit der Außenwelt zu schlichten, die mir nun noch

*) Nur die Langeweile eines Regentages bewog mich, in Anspach, zu einem Besuch des greisen Utz, des Dichters.

fremder dastand, als ich geglaubt hatte. Ich ließ das unfruchtbare Begriffzersplittern und Gedankenspalten fahren; ganz der Wirklichkeit zugekehrt. Diese neue Richtung des Geistes that mir wohl. Es hob damit, in meiner Gemüthsstimmung und Lebensansicht, eine heilsame Krise an, die sich freilich langsam vollendete, und nicht immer vor Rückfällen in das alte Uebel schützen konnte.

Nachdem ich die Landschaften Sachsens, Frankens und Schwabens durchstreift hatte, bis zu den Ufern des Bodensees, stieg, hinter dem breiten Spiegel von diesem, das riesige Gebilde der Alpenkette, mit Eisthürmen und Silberfeldern am Himmel leuchtend, plötzlich vor mir auf. Der Anblick solcher Naturpracht erschütterte mich, wie noch nie Aehnliches. Es blieb mir im stillen Staunen nur ein einziger Gedanken übrig: „Diese Felsenburg der Freiheit! Hat sie keinen Winkel für mich?“ — Und als mir, es war der 3. September 1795, bei Schaffhausen, in romantischer Umfassung, der Rheinfall seinen Gruß donnernd entgegensang: jauchzt' ich im Freudentaumel laut auf; warf mich bewegt zur Erde; küßte sie, wie Vaterlandsboden; weinte still und flüsterte flehend geheime Wünsche zum Himmel.

Alsbald, beim Eintritt in das gelobte Land, sandt' ich alles Reisegepäck gen Zürich voraus, und wanderte durch die Gelände des östlichen Helvetiens, so selig und frei, wie irgend jemals ein Schwärmer von drittehalb Jahrzehnden, mit leichtem Fuß und leichtem Herzen, zwischen Jura und Alpen, herumgeflogen sein mag. Der Herbst in den Schweizerthälern ist gewöhnlich die schönere Witterungszeit; die Heiterkeit des Himmels beständiger; der Farbenschmuck von Bergen, Wäldern, Wiesen und Hütten wechselreicher.

Es kam mir vor, als sey in diesem malerischen Labyrinth von grünen Gebirgen, bläulichen Strömen, freundlichen Dörfern, Kapellen und Burgtrümmern, ewiger Festtag. Der wunderhafte Uebersprung von Gegenden sanften Idyllenreizes, zur schreckhaftesten Wildniß, bestürmte mich mit Entsetzen und Entzücken. Die Leute, selbst bei Feldarbeiten reinlich, fast sonntäglich gekleidet, gutherzig und einfach, von eigenthümlichen Sitten und Trachten, gaben mir das Bild des glückseligsten Volks. Und wenn ich in den erhabnen Einöden der Hochalpen, zwischen Wolken, Blumenwiesen und Felsen, über den Ländern der Menschen wandelte: wie verblich mir da die Pygmäenpracht de Palläste, der Kunstprunk der Priestertempel, die armselige Größe der

Nationen, dieser vergänglichen Milben des Erdballs! — Da glaubt ich Gott selber reden zu hören, aus der Majestät seines Wunderreichs; und der Unsichtbare ward mir im Geiste sichtbar; herrlicher, als ihn Moses, im Flammenbusch am Horeb, sah.

Besonders noch fesselten die Eigenthümlichkeiten und gesellschaftlichen Zustände der Bewohner von diesen Hochlanden und Thalgebieten meine Aufmerksamkeit. Ich war aber lange Zeit an ihnen irre. Der aus Deutschland mitgebrachte Maßstab, für Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, war hier kaum anzulegen. Anfangs überraschte und ergötzte mich nur, wie es bei den meisten Reisenden der Fall ist, die Mannigfaltigkeit der Bauarten, Nationaltrachten, Bräuche, Religionen, Physiognomien und Mundarten, die von Thal zu Thal andre waren; dann die grellen Verschiedenheiten der Civilisation und Volksfreiheit, in dicht beisammen gelegenen Bezirken. Oft mußt' ich die kindliche Unwissenheit und die seltsamen Vorurtheile der Landleute belächeln; und dann wieder ihren treffenden Mutterwitz und Scharfsinn, in Angelegenheiten, bewundern, die in Deutschland gänzlich außer dem Gesichtskreis von Bauern und selbst von vielen Städtern zu liegen pflegten. Die Anhänglichkeit und Treue der Schweizer unter einander in fremden Ländern, wie ihr immerwährender Hader in den Heimathen, sind bekannt. Das Vaterland ist ihnen dabei über Alles theuer; ihr Heimweh ist sprüchwörtlich geworden.

Auch auf der Reise schrieb ich, nach alter Gewohnheit, nieder, theils was ich beobachtete, theils und mehr noch, was ich dabei dachte, oder fühlte. Es sey mir erlaubt, hier eine Ansicht von damals anzuführen, die mir noch heut nicht ganz verfehlt scheint.

„Die Vaterlandsliebe der Schweizer", schrieb ich: „entspringt wohl offenbar einer andern Quelle, als bei Griechen und Römern der Vorwelt, denen nur Freiheit, Vorrecht und Ruhm, oder Macht ihrer Städte, am höchsten galt; auch wohl einer andern, als in unsern Monarchien, wo Nationalstolz oder gewohnte Verehrung des Throns, häufig mit Vaterlandsliebe verwechselt werden mag. Selbst der Republikanismus bildete jene Liebe der Schweizer schwerlich zu solcher Stärke aus, wie sie jedes Jahrhundert sah. Denn wahrhaftig, die politische und bürgerliche Freiheit ist den meisten Einwohnern der Schweiz kümmerlicher zugemessen, als den Unterthanen deutscher Fürsten. In den Hauptstädten wohnen Herrn; auf dem Lande aber Heloten."

„In ebnen Ländern, wo, überall hin, Wege und Landstraßen leichten Verkehr nach Nähen und Fernen, und Veränderungen des Aufenthalts befördern, erzeugt die dadurch bewirkte Vermischung der Ansichten, Gewohnheiten und Sitten, unvermerkt eine gewisse Gleichförmigkeit des Volkscharakters und der Lebensart, trotz Ungleichheit des Standes und Reichthums Einzelner. Der Einfluß nämlicher Verwaltungsart und Gesetzgebung für ganze Reiche vergrößert allgemeine Verflachung des Nationallebens."

„Anders ist's in einem Gebirgslande, wie die Schweiz. Hier leben etwa gegen zwei Millionen Seelen, nicht nur durch politische Formen mehrerer Staatsgebiete, wie eigne Völkerschaften, mit besondrer Sprache und Herkunft, getrennt; sondern selbst durch die Natur und Gestaltung des Landes. Bergketten, Gletscher, reißende Ströme, große Seen, lange Winter, scheiden die Nachbarschaften; erschweren Verbindungen, und beschränken die Bewohner der kleinen Städte, Dörfer und Thalschaften nur auf Leben und Umgang unter sich selbst. Seit den Tagen der ersten Ansiedler, sind deren Nachkommen in ihren Ortschaften, durch Blutsverwandtschaft, ungetheilt gebliebene Gemeingüter, und einerlei bürgerliche Nutznießungen, eng verbrüdert. In jedem Dorf, in jedem Städtlein, stellt sich gleichsam nur eine größere Haushaltung heraus, in welcher sich Reich und Arm, von Kindheit auf, kennt und nennt. Wer nicht dazu gehört, und wär er aus dem nächsten Ort, ist da schon Fremder."

„Von dem, was jenseits des Berges, oder Sees, geschieht, wenig unterrichtet, oder gereizt, kennen die Leute nichts Wichtigeres, als die Ereignisse und Schicksale ihres eignen heimathlichen Thales. Sie kennen sie seit Jahrhunderten. Man erzählt sich von den Vorfahren und weiß oft, wie im alten Testament, die ganze Reihe ihrer Geschlechtsfolge. Jeder Kanton hat da seine besondre Staatsgeschichte; und eben so jede Thalgegend, jede Ortschaft, jede Haushaltung, ihre besondern Ueberlieferungen aus ältern Zeiten. Es vererben sich da, von den Altvordern, Uebungen, Lebensarten, Vorurtheile, Sprachen, Dialekte, sogar die gleichen Taufnahmen und Gesichtsähnlichkeiten der Dorfbewohner, wie Grundstücke, Wohnungen, Geräthschaften und Festtagskleider. Daher, bei dieser Vereinzelung aller Theile des Landes, ein starres Festhalten jedes Theils an gewohnter Art und Weise, und an die herkömmlichen Rechtsame. So haben Natur und Schicksal die

Schweiz zum verworrensten Föderalismus hingedrängt, in welchem, jeder Kanton für sich, abermals ein kleiner Bundesstaat ganz verschieden berechtigter, und verschieden gesitteter Gemeinden und Thäler, geworden ist."

„Aber aus eben dieser Vereinzelung rief hinwieder Bedürfniß, oder vielmehr Gewöhnung, eine ausschließliche Anhänglichkeit des Schweizers am Schweizer, in Tagen der Gefahr, oder des Zusammentreffens im Auslande, hervor. Denn auch das größte Thal scheint wieder gewissermaßen, nur Zubehör zum Eigenthum jeder einzelnen Hütte zu seyn. Hügel und Berge fern und nah, Wälder, Weiden, Felsen, Höfe und Dörfer des landschaftlichen Amphitheaters rings um, sind, was anderswo, Bildnisse an den Wänden des Wohnzimmers; beim täglichen Anblick derselben, etwas Vertrautes und Liebes. Es haften an allen diesen Gegenständen allerlei Erinnerungen. Jede Veränderung aber in der Umgegend, wird auch für den Menschen des Gebirgs, wie störende Aenderung im eignen Hause. So dehnt sich die Liebe der väterlichen Heimath wieder zur Liebe des ganzen Thals und dessen Oertlichkeiten aus. Die entlegnern Nachbarn betrachten einander nur, wie entferntere Verwandte, deren Wohnungen sie nicht, aber deren Bergspitzen sie noch sehn. Aus den Gemeindseinrichtungen ist ihre Staatseinrichtung; aus der Heimathsliebe ihre Vaterlandsliebe entsprossen, die, wie selten anderswo, tausend zarte Säugwurzeln in jedes Vorhandene und Gewesene treibt."

8.

Enttäuschungen.

Am begierigsten war ich, im Lande Wilhelm Tells, die Segensfrüchte der Freiheit kennen zu lernen. Wer kann dies einem Jüngling verargen, der sein eignes Glück nur in eigner Unabhängigkeit, eben so die Entwickelung des menschlichen Geschlechts nur in dessen Leben und Seyn für eine höhere Idee, fand; und dem, aus der Schulzeit noch, die Aristiden und Phocione, die Cincinnaten und Gracchen, herrlicher strahlten, denn alle Excellenzen, Eminenzen und mittelalterische Feudalfiguren des Tags. Und ach, wie arg hatte mich die Erwartung

betrogen! Im Allgemeinen hatte ich schon ein freieres Volk in den preußischen Staaten gesehn, denn hier, in der Schweiz, wo die große Mehrheit der Gesammtbevölkerung in erblicher Dienstbarkeit von reichsstädtischen Patriziaten und Zunftherrn eines Hauptstädtchens, lebte; oder in trauriger Geistesknechtschaft eines gebietrischen Priesterthums. Ich will, um die Größe meiner Bestürzung und Entmuthigung anschaulicher zu machen, nur einige Ereignisse mittheilen, die mich auf meiner Wanderung überraschten.

Eines Tages zog ich von Peterzell mit einer Schaar schwäbischer Wallfahrer beiderlei Geschlechts, die abwechselnd bald Gebete hersagten, bald Späße trieben und Zoten rissen, über Berg und Thal nach Mariä Einsiedeln. Der päpstliche Nuntius, hieß es, werde in dem berühmten Gnadenort des Kantons Schwyz „Firmelung der Kinder" verrichten. Das war mir Neues. Wir kamen spät an; und wiewohl der ganze Gnadenort fast nur aus Wirthshäusern bestand, fand ich doch, wegen der außerordentlichen Menge zusammengeströmten Volks, kaum Aufnahme. Ohne Zweifel ward ich für einen gemeinen Pilger gehalten; aber, sobald ich eignes Zimmer, Nachtessen und guten Wein begehrte, vorzugsweise vor den frommen Pilgern bedient. Andern Morgens, nachdem ich den Marktflecken und die Umgegend besichtigt hatte, eilt' ich zum Tempel, und kaufte von Krämern, deren Läden ihn, wie weiland den Tempel von Jerusalem, umzäunten, statt des Gebetbuchs, eine Chronik von Einsiedeln; und, um den Verdacht der Ketzerei abzuwehren, einen Rosenkranz.

Ein ungewohntes Schauspiel begegnete mir beim Eingang in die geräumige Vorhalle. Da lagen, theils mit dem Antlitz auf dem Boden, theils knieend, Büssende oder Betende; die Einen unbeweglich, mit ausgebreiteten Armen; die Andern mit himmelwärts gestreckten Händen, oder mit andächtig zusammengefalteten Fingern, und niedergesunkenen Häuptern. Mir Unerfahrnen ward bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Muth; noch mehr, als, beim Eintritt in die weite Kirche, plötzlich die versammelten Tausende, mit den Händen Kreuze schlagend, auf die Knie niederstürzten. Im Hintergrunde schwebten indessen, zwischen Weihrauchwolken, Priester am Hochaltar, und blitzten Waffen knieenden Militärs. Ich, mit dem Zeremoniel dieser Art Gottesverehrung unbekannt, that, was ich die Andern thun sah; knieete, wie sie; machte Kreuze, wie sie; aber schlüpfte, in dieser unbequemen Stellung, durch

das Gedränge, neugierig zur schwarzen Marmorkapelle des heiligen Meinradus, in der Mitte der Kirche; dann hinein. Das Innere des von Lampen erleuchteten Heiligthums war von Andächtigen gefüllt, die dem wunderthätigen, aber wie es schien, vom Lampenrauch geschwärzten Bilde der Mutter Gottes, Verehrung, oder wirkliche Anbetung, weihten. Dann, nach vollendeten Feierlichkeiten des Tags, sah ich mit nicht geringerm Erstaunen den triumpfartigen Heimzug des Nuntius zum fürstäbtlichen Kloster-Pallast, unter Glockengeläut, Kanonendonner und Musik. Man nannte und zeigte mir die Magistrate der Republik, welche das demüthige Gefolge der Priesterschaft bildeten. Ich glaubte eine Ovation der alten römischen Sieger, oder die alte Pracht des Heidenthums zu erblicken. Festmahle, Saufgelage und Raufereien machten den Beschluß des heil. Tages. Und das war doch Christenthum! das doch ein fünfhundertjähriger Freistaat! Ich verließ halb erschrocken Einsiedeln. Ein geistig-unfreies Volk der reinsten Demokratie ist doch ein blindgebornes im Paradiese.

Wie mich in den katholischen Gegenden häufig rohe Unwissenheit, Arbeitsscheue und Bettelei, neben zahlreichen Festen, Kirchenbesuchen, Prozessionen u. s. w. unangenehm berührt hatten, so angenehm begegneten mir hinwieder, in reformirten Landschaften, höherer Wohlstand, Fleiß, Reinlichkeit und Verstandesbildung der Einwohner. Ich lagerte mich, an einem schönen Abend, ermüdet im Schatten eines Obstbaumes am Ufer des Zürichsees, in der Nähe des Dorfes Stäfa. Ein junger Bauer, der vor mir sein Feld umhakte, ließ sich mit mir gefällig ins Gespräch, und, nach vollbrachter Arbeit, lud er mich zu einem Glase Weins, in seinem Hause, ein. Ich schlug's nicht ab, und begleitete ihn. Während er die Kleider änderte und den Wein herbei holte, musterte ich im saubern Zimmer Alles; besonders die auf einem Gesimse stehenden Bücher. Da fand ich, neben Bibel und Gesangbuch, Schriften von Iselin, Wieland, Möser u. a. m. Dies, die lehrreiche Unterhaltung mit dem jungen Landmann, die Anmuth der Gegend, die Bequemlichkeit eines großen Gasthofes und das freundliche Benehmen der Leute bewog mich einige Tage daselbst zu verweilen. Man besaß hier, und in den benachbarten Dörfern längs dem See, nicht nur Lesegesellschaften, sondern auch ein Liebhabertheater. Shakespears Romeo und Julie war das Letzte der gegebenen Schauspiele gewesen, und auf meinen Wunsch, die Bekanntschaft der

ländlichen Julie Capulet anzuknüpfen, ward ich in das Haus eines Herrn Billeter eingeführt.

„Siehe da die Freiheit und ihr göttliches Wirken!“ dacht' ich bei mir. Ich segnete das republikanische Zürich. Die stäfaer Julie war eben kein schönes, aber ein geistvolles Mädchen. Ich traf es mit rothgeweinten Augen an, und einen Brief in der Hand. Die Schwester trauerte um einen Bruder, der in der Verbannung, wegen politischer Verbrechen, lebte. Nun erfuhr' ich, wovon man bisher nie gesprochen hatte. Die Bewohner des ganzen Landes waren Hörige oder „Angehörige“ der Stadt Zürich; ärmer an Rechten, als eigentliche Unterthanen der Eidsgenossen in deren sogenannten gemeinschaftlichen Vogteien; durften keine Handwerke, keine Gewerbe treiben, als die in Dörfern unentbehrlichsten; keine weltliche oder geistliche Aemter bekleiden, ausgenommen die niedrigsten; denn alle höhern oder einträglichern wurden nur Söhnen der Stadt vorbehalten. Keine Talente keine Kenntnisse konnten sich Ausnahmen erringen. Der berühmte und gelehrte Arzt Joh. Hotze, weil er nur Sohn eines Landmanns von Richterswyl war, konnte es nicht weiter, als zum Landdoktor bringen*); und sein Bruder Hans Conrad, dessen militärisches Genie ihm in der Heimath schwerlich eine Hauptmannsstelle unter den Milizen erworben hätte, konnte sich nur in Deutschland zum kaiserlich-österreichischen General-Feldmarschalllieutenant aufschwingen. Die Bevölkerung des ganzen Kantons diente zur Bereicherung von etwa 1500 städtischen Haushaltungen. Sogar Handel mit selbstverfertigten Baumwollen- und Seidenfabrikaten, war dem Landmann verboten. Er mußte die rohen Stoffe in der Stadt kaufen; das Gewebe in der Stadt färben lassen und seine Waare wieder an Stadtbürger verkaufen, die damit allein Handel führten.

Man hatte zwar, mehrere Monate vor meiner Ankunft, zufällig eine alte, von sieben Kantonen gewährleistete und besiegelte, aber in Vergessenheit gerathene Urkunde entdeckt, in welcher dem Landvolke ausgedehntere Freiheiten zugesichert waren. Die Leute hatten diese Freiheiten zurückgefordert, und von Gemeinden zu Gemeinden Beitritt zu einer den Gegenstand betreffenden Denkschrift an die Regierung gesammelt. Zwar die noch bestehende Rechtsgültigkeit der Urkunde

*) Er starb 1801, in freiwilliger Verbannung, zu Frankfurt am Mayn.

konnte von keiner Seite abgeläugnet werden. Aber der freudige Lärmen endete in Wehklagen. Denn die Stadt witterte nun Empörung, oder Staatsumwälzung; schickte Truppen in die Dörfer am See. Stäfa ward überfallen, während an einem Sonntagsmorgen die Menschen in der Kirche waren, (es geschah im Juli 1795) und wer sich, für jene Urkunde, besonders thätig bewiesen, ward in die Gefängnisse der Hauptstadt geschleppt, falls er nicht schnell aus dem Lande flüchtete. Keinem der Eingekerkerten konnte ein Empörungsversuch, eine wirkliche Volksaufwiegelung, vielleicht nur Manchem etwa eine unbesonnene Aeußerung, vorgeworfen werden. Aber Alle wurden, als Staatsverbrecher, verurtheilt; als Gefangene mißhandelt; Viele mit Stockschlägen, Verbannungen, Andre mit mehrjähriger oder lebenslänglicher Einsperrung im Zuchthause bestraft. Ein ehrwürdiger Greis, Namens Bodmer von Stäfa, ward sogar auf den Richtplatz geführt; dort das Schwert des Scharfrichters über seinem Kopf geschwungen; dann in den Kerker zurückgebracht, den er bis zum Tode bewohnen sollte*).

Die Leute erzählten mir das, was doch nur erst vor wenigen Monaten geschehn war, mit so rührender Ergebung in ihr Schicksal, daß ich bewegter ward, als sie selber zu seyn schienen. Ich fühlte mich schon halb und halb geneigt, ihnen die feigste Sklavennatur, oder nichts weniger, als Wahrheit und Unschuld, zuzutrauen. Doch in der Stadt Zürich selbst wurde mir das Gehörte bestätigt, von den Einen unter Verwünschung der stolzen „Seebuben", wie man verhöhnend die Leute am See hieß; von einigen Andern aber, mit edelm Unwillen über unkluge Gewaltthat der Regierenden.

9.

Ein Winter in Zürich und Bern.

Mein schönes Bild von republikanischer Glückseligkeit, welches ich mit in die Schweiz gebracht hatte, ward durch solche Erfahrungen ziemlich verwischt. Doch machte mir das keine böse Laune. Ich

*) Bekanntlich aber entließ ihn Zürich im J. 1798 wieder, beim Anrücken der Franzosen gegen die Schweiz. Der schöne See, auf welchem der Greis heimgefahren ward im Triumpf, glänzte von Freudenfeuern umkränzt, und zitterte unter Jubelgeschrei, Kanonendonner und Glockengeläute der Landschaft.

hatte mich schon an Enttäuschungen aller Art gewöhnt; war Fremdling hier; auf Reisen; wollte genießen, und dabei etwas lernen. Auch gab mir die wunderbare Anmuth der Gegenden, das trauliche, offne, kräftige Wesen der Leute, und noch ein Etwas, das ich mir nicht deutlich zu machen wußte, vollen Ersatz für all' jene häßlichen Enttäuschungen.

Der Winter erschien. In Zürich wollt' ich ihn nicht verleben, lieber in Paris, oder in der westlichen Schweiz. Doch hielt ich nicht starrsinnig an meinen Reiseplänen, sondern gönnte dem Zufall auch einige Theilnahme daran; und fuhr dabei gar nicht übel. Ein abgegebener Wechselbrief in Zürich brachte mich unerwartet in Bekanntschaft mit achtungswürdigen Personen. Mein Glücksstern führte mich, ich weiß nicht, wie es kam, ungesucht in freundliche Verhältnisse mit Mehrern. Einer leitete mich immer dem Andern zu. Zuletzt ward ich fast einheimisch. Mir träumte damals nicht, daß die Freundschaften, welche ich hier mit verschiedenen jungen Leuten schloß, für das ganze Leben, und, zum großen Theil, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf beiderseitige Verhältnisse, werden sollten. Ich nenne hier nur Paul Usteri, der nachmals einer der Wiedererwecker der Volksfreiheit in seinem Vaterlande geworden ist; Heinrich Pestalozzi, späterhin Veredler des Volksunterrichts; Hans Georg Nägeli, nachher Vater des edlern Volksgesanges, den er zum großartigen Erziehungsmittel erhöhte. Ich sollte mehrere nennen; denn sie Alle hatten, durch Läuterung meiner Urtheile, jenen wohlthätigen Einfluß auf mich, den Altersgenossen von reichern Gaben, im Umgang auf einen Lehrling üben, und durch welchen Welt und Leben mir anders, als sonst, entgegentraten.

Auch betagtere Männer würdigten mich ihrer näheren Bekanntschaft. Sie zogen mich in den Kreis ihrer Abendgesellschaften, wo Caspar Hirzel, Verfasser des philosophischen Bauers, der Philolog Hottinger, Leonhard Meister u. a. m. bei Thee und Wein, sich wissenschaftlich unterhielten, und abwechselnd von ihren gelehrten Arbeiten vorlasen. Hier herrschte andrer Geist und Ton, als jener, den ich bisher, unter Schriftstellern und Professoren in Deutschland, gefunden, wo mir literarische Fraubaserei, oder ein übler Duft des Schulstaubes manchmal Herzweh gemacht hatten. Hier lebte der Mann von Wissenschaft nicht bloß als Büchermann, dem man, wie

einem Müller, sein Gewerbe ansieht. Er war zugleich Bürger; Theilhaber, nicht bloß zuschauender Theilnehmer, an den Angelegenheiten des Staats; thätiges Glied der öffentlichen Versammlungen, selbst einer oder mehrerer Landesbehörden; vielseitig gebildet und geschäftsgewandt; nicht höher, nicht tiefer stehend, als jeder andre Bürger. Inner den Ringmauern Zürichs wohnte die Republik; staatsbürgerliche Rechtsgleichheit, Liebe und Sorge fürs Vaterland. Hier galt der Mensch ungefähr noch, was er selber, und nicht, was etwa sein Rock, sein Haus, sein Titel, werth war. Freilich, jenseits der Mauern, arbeiteten dienstbar die armen Heloten für den Wohlstand der Freien.

Das Labyrinth der Schweizerthäler ist bisweilen nicht so verworren, als das Labyrinth ihrer politischen Zustände; dies Tohu Vabohu von einem halben Hundert kleiner Völkerschaften, mit ihren mancherlei Sprachen, Religionen, Lebensweisen und Eigenthümlichkeiten, in monarchischen, aristokratischen, demokratischen und hierarchischen Regierungsformen. Jene Greise, jene Jünglinge meines Umgangs reichten mir den arriadnischen Faden, vermittelst dessen ich mich einigermaßen in dem politischen Wirrwarr zurechtfand. — Hinwieder zwei andere junge Männer meiner täglichen Gesellschaft, beide gleich liebenswürdig und geistreich, machten mich, mit Entwickelungsgang und Umschwüngen der französischen Revolution vertrauter, als ichs bisher gewesen. Einer derselben hieß Cesar Duchrest; Neffe der bekannten Frau von Genlis. Er hatte unter Dumouriers Fahnen gedient und war mit dem Herzog von Chartres (nachherigem König Louis Philipp), dessen Adjutant er gewesen, in die Schweiz geflüchtet, um dem Fallbeil der Guillotine zu entgehen*). Der Andre war ein Deutscher; Ernst Oelsner; schon damals den Deutschen, durch seine „Briefe aus Paris", nicht unbekannt. Er befand sich nur zum Besuch in der Schweiz. Ich wurde bald engerer Freund mit Letzterem, und mit ihm einig, in Gesellschaft die Reise zur Hauptstadt der großen Republik anzutreten, wohin er zurückkehren wollte. Ich hätte nicht

*) Als er, während eines Feuerwerks, bei einem Pariser Nationalfest, im Jahr 1800, ein kleines Schiff auf der Seine besteigen wollte, ward er von einem Raketenstock getödtet. Er war kenntnißvoll und tapfer. Dumourier hatte ihn auf dem Schlachtfelde, trotz seiner Jugend, zum Hauptmann ernannt.

leicht für Paris einen trefflichern Cicerone finden können, als ihn, der dort schon manches Jahr gewohnt, und mit vielen Helden und Schlachtopfern der Staatsumwälzung persönlichen Verkehr gepflogen hatte.

So begleitete ich ihn, inmitten Winters, zuerst gen Bern, wo wir ein Paar Monate verweilten. Die Stadt, ihr Leben, ihr gesellschaftlicher Ton, war wieder von Allem verschieden, was ich vorher gesehn. Ich konnte mich aber nicht so heimathlich in ihr fühlen, wie in Zürich. Es trat mir in ihr ein fremder Geist entgegen, der mich eiskalt anhauchte. Den ersten Eindruck konnt' ich selbst in spätern Zeiten nicht ganz mehr austilgen. Dies Alpen-Venedig, nur in weit reichsstädterischem Zuschnitt, als das Venedig der Lagunen, stand, wie eine Greisen-Gestalt aus frühern Jahrhunderten, vor mir; nur noch von Erinnerungen einer längst entflohenen Kindheit lebend genährt; der warmen, heitern Gegenwart mehr denn zur Hälfte, abgestorben; ohne Auge für sie. Ein stolzes, steifes Wesen der Aristokratie schien den Leuten in allen Gelenken zu liegen, und, ich möchte sagen, sogar im schwerfällig-vornehmen Bau der Häuserreihen von grauem Sandstein, ausgeprägt. Ohne Zweifel spielte die Einbildungskraft mir wieder einen Streich; allein es ließ sich nicht ändern. Oelsner stellte mich seinen Freunden vor. Sie wurden auch die meinigen; so der durch einige Schriftwerke bekannte Professor Ith, der Mathematiker Tralles, Albrecht Rengger, nachmals Minister des Innern, und Albrecht Stapfer, nachmals Gesandter der helvetischen Republik zu Paris. Ich fand diese und Andre, am gewöhnlichsten, in einer abgeschlossenen Abendgesellschaft beisammen, „Göttinger Leist" genannt. Die meisten Mitglieder des Vereins hatten in Göttingen studiert, und daher rührte wahrscheinlich der Name des „Leistes".

Unter den jungen Patriziern dieses „Leistes" lebt' ich mit keinem freundschaftlicher verbunden, und mit keinem entzweiter in Grundsätzen, als mit einem Herrn von Mutach. In späterer Zeit ward er Kanzler seiner Republik und von Einfluß auf ihr Schicksal. Man nannte ihn nur den Schwarzen, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe; wie man einst auch Hallern, nicht wegen seines Ruhms, sondern seiner Gestalt willen, in Bern „den Großen" geheißen hatte. Mutach war sehr einnehmend, kenntnißreich; voll feurigen Ungestüms; aber edelmüthig und jede Faser an ihm reinaristokratisch.

„Sie sollten Schweizer seyn!“ sagte er eines Abends in jener Gesellschaft zu mir, als man, beim Glase Weins, Literatur, Politik und Tagsgeschichte verhandelte: „Sie sind kein Mann der Monarchie!“ —

„Aber auf dem Sprung, es zu werden.“ Versetzt ich: „denn in der Schweiz fängt mir die Monarchie an, lieb zu werden.“

„Sie kennen uns zu wenig!“ entgegnete er: „In Preußen möcht' ich kaum Kronprinz heißen; entweder König dort, oder Bürger von Bern hier!“

„Und ich in Bern weder Patrizier, noch Unterthan; Zerstörer noch Entbehrer des Menschenrechts,“ war meine Antwort.

„Pah!“ rief er: „schon wieder la vieille friperie des droits de l'homme*)!“

Das Wort bezeichnete zugleich seine gesammte politische Glaubensgenossenschaft. Die christlichen Adels- und Zunft-Aristokratien der damaligen Schweiz verstanden sich so gut, wie das heidnische Athen und Sparta der Vorwelt, auf die unmenschliche Kunst, das ihnen untergebne Volk in dumpfer Verthierung zu bewahren. Sie wußten, mit gleicher Sorgfalt, Unwissenheit und Armuth bei diesem, wie Kenntniß und Reichthum in ihrer Kaste aufrecht zu halten. Die Hauptstädte öffneten nur den eignen Söhnen Gymnasien, Akademien, Bibliotheken und Museen; zogen von ihren Thoren allein Landstraßen bis zur Gebietsgränze; legten das Ersparniß von Staatseinkünften in auswärtige Fonds, oder in den Sarg ihrer Schatzkammern; fütterten ihre eingebornen Familien mit reichen Aemtern und Pfründen, oder halfen ihnen, im Unglück, mit Spenden aus Zunft- und Armengütern, Familienkisten und Fideikommissen, Pensionen und anständigen Asylen. — Außerhalb der Hauptstädte hingegen blieben Schulen verwaist; Vorurtheile begünstigt; Schriften verboten oder unter strenger Censur gehalten; Denkfreiheit im Joch des Glaubens; Handels- und Gewerbsfreiheit in Zunftfesseln; Verbindungsstraßen der Ortschaften unwegsam; Gemeinden von Armentaren und Bettlern beladen, und

*) Der Kanzler Friedr. von Mutach ward nachher selbst Geschichtschreiber von der Staatsumwälzung und dem Untergang der Oligarchie Berns. Das Werk sollte erst nach seinem Tode öffentlich erscheinen. Bis jetzt geschah es nicht. Als er mich, im Juli 1827, im Bade auf dem Gurnigel besuchte, las er mir mehrere interessante Bruchstücke daraus vor, in welchen er freiern Geist äußerte, als in jener gesellschaftlichen Unterhaltung von 1796.

die Einnahmen des Landmanns durch mittelbare Abgaben von dessen unentbehrlichsten Bedürfnissen geschwächt.

Aber, und die Geschichte lehrt's, man hält eben so leicht den Gang der Erde durch den Himmel auf, als den Gang der Menschheit zu ihrer Vollendung durch die Gebiete der Gesittung und des Rechts. Geister lassen sich nicht, wie Mumien, gegen Gewalt der Zeiten einbalsamiren.

10.

In Paris.

Noch vor Winters Ende begab ich mich in Oelsners Gesellschaft nach Paris, ganz Ungeduld, die Verwandlungen eines großen Reichs, unter dem Panier der Freiheit, zu sehn. Aber unterwegs die elenden Dörfer, die kahlen Felder, die Bauern in Lumpen und Holzschuhen, und zwischen aller Armseligkeit hüben und drüben, da und dort, ein prächtiger Pallast mit hohen Baumgängen und weitläufigen Parks, bildeten den widerlichsten Gegensatz zur anmuthigen Schweiz. „Dies also la belle France?" sagt ich. Lachend erwiederte Oelsner: La belle France liegt in Paris; dort eigentlich das Herrnhaus! Vom Rhein bis zu den Pyrenäen dehnt sich nur der weite Hofraum, mit Wirthschafts-Gebäuden und Gesindewohnungen der vieille France aus."

Glücklich in die stolzeste aller europäischen Städte angekommen, und im Hotel La Prime, der großen Kornhalle gegenüber, eingewohnt, ward mein tägliches Treiben ein ununterbrochenes Reisen im ungeheuren Irrgarten von Straßen und Plätzen, durch Kirchen und Palläste, Museen, Bibliotheken, Bildergallerien, Konzerte, Theater und Volksgruppen. Es war zur Zeit der Verschwörung von Babeuf. Oelsner führte mich in seine Bekanntschaften ein. Ich sage nichts vom heitern, zwanglosen Leben der bessern Gesellschaft, in der man sich, mit liebenswürdigster Gewandtheit, Verbindlichkeiten flüstert; lächelt, witzelt, lobt, lästert; über ein Nichts erstaunt; über Heiligthümer scherzt; im gleichen Augenblick bewundert und vergißt. Das flüchtige, bunte, gesellige Getändel, ich läugn' es nicht, gefiel mir. Die Schaumspeise sättigt zwar nicht; aber schmeichelt den Gaumen. Ich liebte Abwechslung. Einem Neuling, wie mir, war es kein geringer Genuß, im Jahrmarktsgetümmel dieser Mirmidonenwelt, jeden

Augenblick einen Scenenwechsel zu sehn; das Gewühl plötzlich mit einsamer Stille zu vertauschen und jedes Gelüst sogleich ohne Mühe zu befriedigen. Zwar wußt' ich wohl, diese Sittenanmuth war nur Firniß; dieser gefällige Leichtsinn hatte auch gefällig beim Blutwerk der Guillotine mit gejauchzt.

Zu Heroen der Revolutions-Tragödie kam ich selten in näheres Verhältniß. Ich suchte sie nicht. Was anders hätten sie mir, als Larve und Domino gezeigt? Selbst Oelsner's Liebling, Sieyes, damals im Rath der Fünfhundert, reizte meine Beachtung nur sehr vorübergehend. Er schien mir, was seine berühmte Schrift: „Qu'est-ce que le tièrs état?" Beide wären zu andrer Zeit unbeachtet geblieben; aber das rechte Wort, im rechten Augenblick, machte Mann und Buch bedeutend. Selbst Isnard, ehmaliges Mitglied des Nationalkonvents, zog mich mehr an, als Sieyes. Ich fand in ihm einen Mann von angenehmem Aeußern; einen Franzosen vom Wirbel bis zur Sohle; lebhaft, keck, theatralisch, der zu Allem ein Urtheil, einen Witz, ein beau sentiment brachte. Und doch war's nun derselbe Mann, welcher im südlichen Frankreich terroristischer, als die Terroristen, gegen sie, dem Pöbel zugerufen hatte: „Schlagt sie alle todt! fehlen Euch Waffen, nehmt Keulen; fehlen Keulen, scharrt Knochen Eurer Verwandten aus den Gräbern hervor!"

Der Mann aber, den ich vor allen andern Berühmtheiten, am liebsten und häufigsten besuchte, den ich sogar anfing, zum Vorbild zu wählen, war ein sehr ruhmwürdiger Unberühmter; Deutschlands Diogenes in Paris; ein schlesischer Graf Gustaf von Schlabendorf. Er mochte in den Sechszigen seyn; hager, lang, mit ungekämmtem Haar, im abgetragnen Ueberrock von unerkennbar gewordner Urfarbe; einsiedlerisch, am ewigen Kaminfeuer. In einem dunkeln Zimmer, bestäubtes Geräth, Bücher, Schreibereien, Flugblätter durch einander in so gelehrter Unordnung, wie kaum Walter Scott's Alterthümler die seinigen in Ehren hielt.

Und dieser Mann, der alle Phasen der französischen Revolution, als philosophischer Zuschauer, in Paris durchlebt hatte; nicht der Verfolgung, nicht dem Kerker, kaum dem Beil der Guillotine durch Zufall entkommen war, bewahrte, in ruhiger Höhe über dem Getümmel steigender und stürzender Faktionen, eine Unbefangenheit des Urtheils über Menschen und Begebenheiten der Zeit, als läge ein

Jahrtausend zwischen ihnen und ihm. Nur selten verließ er sein „Sanktuarium"; doch blieb er von allen Begebnissen und deren Quellen unterrichtet. Mehrmals fand ich bei ihm Reisende aus allerlei Ländern, Partei-Häuptlinge, Staatsmänner, Gelehrte. Ohne Begehrlichkeit nach Einfluß, hatte er ihn, wie Sokrates, durch belehrende Unterhaltung und genaue Kenntniß der Personen und Umstände. Im Besitz eines beträchtlichen Vermögens, lebte er kärglich für sich, aber mit fürstlicher Freigebigkeit für Nothleidende. Seine Kenntnißfülle, sein Scharfsinn und Adel der Denkart, erzwangen bald meine Bewunderung und Ehrfurcht. Er nannte mich gern seinen Philosophe pleureur; denn er hatte die Zerrissenheit meines Innern wahrgenommen, und kannte die geheime Wunde so gut, als hätt' er selber ihr Weh empfunden. Er wußte sie in seinen Plaudereien, wie zufällig, mit so großer Sicherheit, und so zarter Berührung, zu treffen, wie der gewandteste Arzt; aber jedes heilende Wort schien von ihm ganz absichtslos hingeworfen.

Der edle Graf gewann unvermerkt über meine Sinnesweise eine Gewalt, die ihm kaum ahnete. Ich besuchte zuletzt fast ihn allein nur und die Gallerie des Louvre, wo mich die Wunderwerke des Meißels und Pinsels Tage lang festzauberten. Denn nirgends noch, hatt' ich, wie hier, die Verklärung der Natur durch Macht des dichtenden Genius, nie das Hochgeistige in Schöpfungen der Malerei und Bildnerkunst, mit solcher Vollendung erblickt. Schlaberndorf und Paris vernichteten meine Träumereien vom republikanischen Leben. Ich hätte fortan ebenso gern, mit Palett und Pinsel in der Hand, unter dem Eisenzepter eines Tyrannen leben können. In den alten Schweizer-Aristokratien hatt' ich nur morsches Formenwerk gesehn, worin sich Eigennutz von Rathsherrn und Bauern, Geistlichen und Laien, neben einander eingenistet hielten; in Frankreich nun ein bloßes Zerrbild des Freistaates, mit Despotismus von oben und Anarchie von unten. Die Ueberschriften der öffentlichen Gebäude verspotteten ironisch, mit ellenlangen Buchstaben, den Zustand der Weltstadt. „Liberté, Egalité", las man aller Orten; doch grinseten drohend daneben die ausgestrichnen Worte: „ou la mort", durch darüber gepinselten Kienruß. Selbst „Freiheit und Gleichheit" wurden neben Ehren- und Schutzwachen zu Pferd und zu Fuß, und Kanonieren mit brennenden Lunten bei ihren Feuerschlünden vor den Pforten des Direktorialpallastes, zur

schreienden Lüge. Ich sehnte mich bald von Herzen hinweg aus der Stadt voll glänzenden Elends und elenden Glanzes.

Der Wunsch ward noch ernster, als ich eines Morgens im Garten der Tuillerien, umspielt vom jungen Grün und von Frühblüten des Lenzes, allein saß. Mich überfiel Heimweh nach dem Friedensreich der Alpen, wo der Mensch, wenn auch noch roh und unbeholfen, doch wahr und einfach wohnt, vom prachtvollen Gotteswerk der Natur umringt, statt von zierlich prunkenden Menschenhöhlen, die man Palläste nennt.

Dem stillen Zuge der Ueberlegungen mich hingebend, rief's in mir: „Auf, auf, nach Rom!" — Und dann kam's zu etwa folgendem Selbstgespräch: „Und nach Jahr und Tag in Rom, wenn der Großtheil des väterlichen Erbes verzehrt seyn wird: wohin dann weiter? Zurück, gen Frankfurt? oder gen Magdeburg? Um eine Ministergnade betteln?" — Der Gedanke erregte mir Frösteln. — „Wenn aber das nicht, was Anders? Fünf und zwanzig alt, und noch ohne Beruf und Gewerbe! Statt dessen planloses Umherfahren in der Welt. Es muß ändern! Ich kann arm und doch reich seyn, wie der Einsiedler Schlaberndorf; ruhmlos auch Ruhmwerthes leisten, wie er. Nur erst einen festen Wohnsitz gewählt, gleichviel wo? und einen Beruf, gleichviel welchen!" —

Da gedacht' ich der Stunde beim Denkmal des Herzogs Leopold, wo ich mit Freund Schäffer, vom Oderdamm, den jubelnden Handwerksburschen nachseufzte. — „Warum ward ich nicht damals schon ihres Gleichen? Was hindert's, heut es zu sein? Ich ziehe gen Rom; studiere die Werke der Meister. Ich kann Künstler, zuletzt auch nur Flachmaler werden, oder gar Dorfschulmeister; kann mir noch eine Hütte, ein Stück Feldes dazu in einem Alpenthale des schönen Glarnerländchens kaufen, und wohlthätig für die Welt, ganz vergessen von ihr, leben!" — Und wie ich's dachte, ließ meine dienstfertige Einbildungskraft sofort die bescheidne Hütte des umbüschten Felswinkels, die umzäunte Wiese, das Gärtchen mit Blumen und Gemüsen, in sonnenheller Zukunft vor mir schweben.

Ich sprang auf. Ich verweilte nicht länger in Paris, als eben nöthig, eine auserlesene Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen, zum Behuf der künftigen Künstlerwerkstatt, zusammenzukaufen. Ich bekam solche Schätze wohlfeilen Preises, weil man sie wahrscheinlich

noch wohlfeiler aus geplünderten Schlössern erworben haben mochte. Dann rief ich Freunden und Bekannten mein Lebewohl, packte ein, und eilte, statt dem südlichen Frankreich, wie mein erster Plan gewesen, nun den Schweizergränzen zu, um noch einige demokratische Hirtenländer zu mustern, und mir vorläufig den bewußten Felsenwinkel zu suchen.

Man mag immerhin den unverbesserlichen Schwärmer und seinen raschen Sinneswechsel belächeln. Er athmete ja noch in der Aprilzeit seines Lebens, wo Sonnenglanz und Schneegestöber, Ungewitter und Blütenregen, jählings einander folgen und vorübergehn.

11.

Der unterbrochene Wanderplan.

Erst wieder in Bern ward Rasttag gehalten. Von hier aus waren noch einige Abstecher in die benachbarten Kantone und besonders in die Thäler des bernischen Oberlandes, zu machen. Dazu konnten einige Wochen genügen; dann nach Italien! Ich nahm deshalb keine Privatwohnung, sondern blieb im Gasthof zum Falken. Hier hatt' ich an der Wirthstafel, gleich zum ersten Male, einen alten, süßlichen Bernerherrn zum Tischnachbar, der mächtig nach Salben roch. Im höflichen Geschwätz mit ihm ward er nach und nach so zutraulich, und liebkosend, daß ich fast glauben mußte, ich habe sein Herz erobert. Der unerwünschten Zärtlichkeiten los zu werden, macht' ich mir das Vergnügen, seine Schmeicheleien mit den lächerlichsten Lobspenden seiner Person zu vergelten. Mein Amoroso ließ sich die Weihrauchwolken gefallen, in denen er eher hätte ersticken können.

Uns gegenüber saß ein junger, kräftiger Mann; ein hübscher Blondin von etwa dreißig Jahren; der meine Bosheit merkte; sich in's Gespräch mischte und bald, in gleich muthwilligem Geiste, Partei mit mir gegen den Wohlriechenden machte. Mein Liebhaber, entzückt von den Blumen, die wir ihm streuten, ließ fremde Weine auftischen, bis wir des Lachens und Trinkens müde waren. Dann nahm mich der Blondin beim Arm. Wir schwärmten fröhlich und müßig durch die Arkaden und vor den Thoren der Stadt; wetteiferten in Witzen

und tollen Einfällen, und gewannen einander dabei so lieb, daß wir die Unzertrennlichen wurden.

Wie diesen Tag, ging's noch fünf bis sechs andre. Unser Amphytrion war so unermüdlich, Huldigungen zu empfangen, und die köstlichsten Weine zu spenden, wie wir unserseits in neuen Schwänken. Endlich erschien die Abschiedsstunde für mich und meinen blonden Bundesgenossen. Bei den letzten Gläsern Champagners fiel uns endlich auch bei, einander um unsre Namen zu fragen. Mein Mann hieß Aloys Reding. Er war von Schwytz; gewesener Hauptmann in einem spanischen Schweizerregiment; und lebte nun im väterlichen Hause. Wir gelobten uns Freundschaft. Ich versprach ihm, auf der Reise nach Italien, meinen Besuch. Daß unser beider Schicksal dereinst noch so seltsam in einander verflochten werden sollte, kam freilich keinem von uns zu Sinn.

Nun begannen meine Ausflüge. Sie nahmen widerwärtiges Ende. Ein dreitägiges Wechselfieber warf mich auf's Krankenbett. Ich sah mich gezwungen, Zimmer im Hause eines betagten Architekten Sprüngli zu miethen, und da ein volles Vierteljahr zu verweilen. Vermuthlich hatt' ich meine Plage in der Sumpfluft des Seelandes, oder der Kanäle von Neuchatel und Murten, aufgelesen. Mein freundlicher Aeskulap, Rengger, Mitglied des erwähnten Göttingerleistes, verschwendete seine Kunst lange vergebens; bis ihm eine gespensterhafte Erscheinung zu Hülfe kam, die mich jählings und gänzlich heilte.

Ich lag nämlich, nach einem heftigen Fieberanfall, in jener süßen Ermattung aller Kräfte, welche, wie Lebensauflösung, dem Geist nur noch behagliches Umherschweben in leichten, zusammenhangslosen Träumereien übrig läßt. Es war Mitternacht. Da fühlt' ich, durch die geschlossenen Augenlieder, ein sonderbares, blendendes Licht. Ich blickte auf und sah vor meinem Bett eine fremde, ehrwürdige Matrone, in blutrothem Gewand; ein rothes Tuch um die grauen Haare geschlungen; eine antike römische Lampe in der Linken emporgehoben; in der Rechten eine Krücke. Sie stand stumm und unbeweglich, gespensterhaft da. Ich schloß müde die Augen, und gleichgültig genug; meynte, nur das Fieber wolle mich mit einer seiner Phantasmagorien unterhalten, die, wenn ich nach einer Weile die Augen aufschlüge, ganz anders gestaltet, mich umgaukeln würde. Ich blickte wirklich noch einmal hin, und sah, wie sich die nämliche Figur näher drängt;

sich über mich beugen wollte. Schweigend, doch neugierig betrachtete ich das Phantom. Aber es öffnete den Mund; nannte mit hohler, gebrochner Grabesstimme meinen Namen und fragte, was ich fordre? Jede Sylbe schlug erschütternd in all' meine Nerven. Für ein Fiebergespinnst war mir das zu stark. Ich fuhr, mit dem derbsten Fluch des Entsetzens, empor und rief: „Wer seid Ihr?" Nun vernahm ich, sie sei die Gattin des Architekten; habe geglaubt, ich läute nach Bedienung und sei von den Schläfern nicht gehört. Ich hatte die gute Frau nie gesehn, weil sie, mit gebrochenem Bein, bettlägrig gewesen. Von Stund an war ich genesen.

Sobald sich, unter liebreicher Pflege von den Töchtern des Hauses, die Kräfte verjüngt hatten, übergab ich das Reisegepäck einem Spediteur, um es nach Chur, in Graubünden, zu befördern; ich selbst trat mit dem Wanderstab, ohne Zögern, den Kreuz- und Querzug durch Berge und Thäler an. Die reine Himmelsluft der Höhen durchfloß mich erquickend, wie ein Seelenbad. Ich feierte droben wieder, zwischen Alpengrün und Gletscherfilber, meine schönsten Andachtsstunden; und gelobte feierlich, das Daseyn hochmenschlich, wie Schlaberndorf, in Selbstverläugnung und Vielthätigkeit für Andrer Wohl, zu adeln. Ueberall auf der Wanderung lächelte mich Glück an. In Luzern hielt mich nicht nur die Wunderpracht des zwischen den ewigen Pyramiden des Pilatus und Rigi ausgespannten Sees, sondern auch ein Kreis vortrefflicher, wissenschaftlicher Männer fest, von welchen mir ein Abbé Koch und der Stadtpfarrer Thaddäus Müller, der Dichter, bleibende Freunde wurden. Aus ihren Umarmungen kam ich zu den Ufern Unterwaldens, welches mich im Schatten seiner Gebirge und, zwischen tiefgrünen Matten, malerisch umhergestreuten Hütten, Kapellen und Fruchtbäumen, wie ein Elysium der Seligen umfing. Auch herrschte weit umher im Lande jene festliche Stille, wie sie, nach Sage der Dichter, im schönen Reich der Schatten walten mag. Ich wagte nicht, sie durch Jauchzen oder Gesang zu entweihn, worin ich sonst gern dem frohen Herzen Luft zu machen pflegte. Von da wandt' ich mich wieder zum See und hinüber gen Schwyz, um dort noch einmal meinen Blondin von Bern zu sehn.

Sein Vater, ein majestätischer Greis, seine Schwestern, er selbst, empfingen mich mit Güte und Freudigkeit; nicht wie einen Fremdling,

sondern gleich einem erwarteten lieben Bekannten. Sie wußten durch ihren Aloys schon von mir. Hier war das Urbild eines schönen, häuslichen Seyns Wirklichkeit. Alle Hausgenossen schienen gegenseitig ihr Lebensglück, im Lebensglück der Andern, aufgelöst zu haben. Und mit welcher zärtlichen Liebe und Ehrfurcht umringte man den hohen Greis, aus dessen Minen jeder dessen Gedanken zu lesen suchte, eh' er sie noch sprach! Gleich fern von kleinstädtischer Steifheit, oder großstädtischer Herzlosigkeit, oder großthuerischer Fabrikanten-Glanzsucht, fand sich hier alterthümliche Einfalt und patriarchalische Sitte, mit feiner Bildung und Lebensweise gepaart, wie ich noch nirgends gefunden. Ein junger, zierlicher, geistlicher Herr, von Unterwalden, Namens Abbé Joseph Buesinger, befand sich zugleich mit mir, als Besucher, im gastfreundlichen Hause. Er war sehr wissenschaftlich (späterhin ward er Geschichtschreiber seines heimathlichen Kantons); belebenden Umgangs und angebornen Edelsinns. Wenige Tage reichten hin, aus Buesinger, Reding und mir, ein Kleeblatt zu schaffen, ein immergrünendes, bis es spät der Tod zerriß.

Und durch des Urilandes wilde Pracht und durch die klösterliche Stille des Hochthales von Urseren am St. Gotthards-Berge, stieg ich zur Oberalp hinauf. Dann lag jenseits derselben ein weiter Abgrund vor mir, in grüner Finsterniß, umzogen von hohen Felsenthürmen, Firnenschnee und schwarzen Schlünden; öde, wie Trümmer einer zermalmten Welt. Es war der Eingang des Bündnerlandes. Mit angenehmem Grausen stieg ich die stumme Wildniß von Selva und Rueras nieder.

Da stand ich jählings in ein unbekanntes Zeitalter verzaubert, in welchem Kunst, Wissenschaft und Lebensbequemlichkeit noch unerfundene Dinge waren. Ich stand unter Nachkömmlingen von alten Galen, oder jenen Rhätiern, die vor Zweitausend Jahren ein Krieg hieher verschlagen hatte aus den Gefilden Etruriens. Sie hatten noch die klangreiche thuscische Sprache; die rauhe Bedürfnißlosigkeit und Derbheit der Menschen aus den Tagen des ältern Römerkönigs Tarquinius; und von Schicksalen und Zuständen des übrigen Europa's so wenig Kunde, als Europa vom Vorhandenseyn dieser Galenkinder. Die nahe Abtei Disentis schien sich, seit Jahrhunderten, keines andern Verdienstes um sie erfreun zu können, als, an die Stätte von den

alten Götteraltären der Lucumonen, das Kreuz des Christenthumes, aufgepflanzt zu haben.

Mir gefiel es, in dieser Urwelt ein Paar Tage zu wohnen, weil sie mir neu war. Ein halbnackter, riesiger Mann, dem zum Herkules nur Löwenhaut und Keule fehlten, ward, in seiner Hütte, von roh-behauenen Stämmen der Lärchtanne, mein Wirth und Dolmetsch. Aus fremden Kriegsdiensten hatte er noch Bruchstücke deutscher und französischer Sprache bewahrt. Tags über durchstreift' ich mit ihm die Berg-Umgebung; Abends ließ ich mich, vor seiner Thür, von Alten und Jungen beiderlei Geschlechts, die mich schweigend umringten, neugierig bewundern. Indessen mußt' ich mir doch selber gestehn, daß ich leider schon zu sehr vereuropäert sey, um jemals der Lebensart eines rousseau'schen Naturmenschen Geschmack abgewinnen zu können. Ich ward froh, meine gutmüthigen Halbwilden in ihrem Gebiet tobender Waldströme, verwitterter Felsgipfel und Lauinenspuren zu verlassen, und die ersten Wahrzeichen milderer Gesittung wieder zu begrüßen.

In Chur, Hauptstadt der drei ewigen Bünde im hohen Rhätien, wollt' ich keinen Tag zögern, sondern sogleich mit der Post über den Splügen nach Mailand und Florenz. Allein da waren Koffer und Gepäck noch nicht von Bern eingetroffen. Es mußte nachgeforscht, umhergeschrieben werden; und ich mich bequemen, bis zur Ankunft der Habseligkeiten, geduldig auszuharren. Dieser scheinbar unbedeutende Zufall gab aber nicht nur meinen Reiseentwürfen, sondern meinem ganzen Lebensschicksal sehr unerwartete Wendung.

Aus langer Weile nämlich macht' ich vom gewöhnlichen Vorrecht der Reisenden Gebrauch, und besuchte, auf Gerathewohl, ein Paar Männer in Chur; die einzigen, welche mir dem Namen nach bekannt waren; den Dichter Salis-Seewis und den Direktor Resemann. Deutschland singt noch heut die Lieder des ersten, die so gemüthvoll und einfach sind, wie er selbst war. Das Andenken des Andern lebt noch jetzt in den Thälern Graubündens geehrt. Er stammte aus der Nachbarschaft von Magdeburg her, und stand, obwohl hochbejahrt, mit jugendlicher Kraft, einer Lehr- und Erziehungsanstalt, als Direktor vor. Es war dies dieselbe Anstalt, welche einst, unter dem Namen eines Philantropins zu Marschlins, durch den Doktor Bahrdt gewisse Berühmtheit erworben hatte; und nun im Schlosse der Herrschaft Reichenau, den Namen eines Seminars führte, aber

wie ich hörte, ihrem Untergang entgegeneilte.*) Es befanden sich daselbst kaum noch fünfzehn Schüler mit fünf Lehrern, unter Resemanns Leitung. Wirklicher Eigenthümer des Ganzen war das damalige Haupt des Freistaats, der Standespräsident Joh. Baptista von Tscharner; ein Mann von nicht gemeinen Eigenschaften des Geistes und Herzens.

Der ehrwürdige Resemann bewies mir besondre, fast auffallende Theilnahme; anfangs vielleicht aus landsmännischer Zuneigung; dann vielleicht wegen meiner freimüthigen Aeußerungen über Schulwesen und Volkserziehung, die mit seinen Ansichten und Erfahrungen im Einklang standen. In Ueberschätzung meines Werthes, verlangte er sogar Rath: wie dem Reichenauer Seminar, dieser damals einzigen höhern Unterrichtsanstalt Graubündens, und der angränzenden Kantone, aufzuhelfen sey? Um mir aber möglichste Klarheit über die bestehenden Verhältnisse zu geben, führte er mich beim Standespräsidenten von Tscharner ein, der auf seinem Landgute zu Jenins von Staatsgeschäften ruhte. In Erwartung meines Reisegepäckes, ließ ich mir die Lustfahrt behagen.

Beide Männer legten mir, mit der vertraulichsten Offenheit, den ökonomischen Zustand, und den Grund vom Verfall einer Anstalt, vor, welche sowohl durch Tüchtigkeit ihrer Lehrer**), als weil sie weit umher die Einzige ihrer Art war, blühender zu seyn verdient hätte. Ihr Verderben war aus dem Verderben der innern Staatsverhältnisse entsprungen, welche, wie seit Jahrhunderten, auch jetzt noch, durch Par-

---

*) Es war eben hier, wo der Herzog von Chartres Schutz und Zuflucht gefunden hatte, als er Ende Oktobers 1793, ermüdet, geldlos, Reisebündel auf dem Rücken, unter dem Namen eines Monsieur Chabos, von Languedoc, sich dem Präsidenten von Tscharner und Resemann entdeckt hatte. Sein Geheimniß besser zu bewahren, gab man ihm den Titel eines Lehrers der Mathematik und der französischen Sprache; doch stellte man ihm frei, zu unterrichten, wann es ihm gefiel. Was ihm, was seinen geächteten Verwandten die Schweiz in den Tagen der Noth und Verbannung geleistet hatte, war freilich vergessen, als die Juliuswoche von 1830 den Monsieur Chabos auf den Thron des Königs der Franzosen hob.

**) Unter denselben befand sich auch der durch einige Schriften bekannte gelehrte Professor Affsprung, welcher den Unterricht in lateinischer und griechischer Sprache ertheilte; und der Mathematiker Bartels, von Braunschweig, welcher im J. 1836, als russischer Staatsrath und Professor der Mathematik an der Universität Dorpart, gestorben ist.

teien zerrüttet wurden. An der Spitze der einen Partei, der jetzt herrschenden, standen die Häuser Tscharner, Planta und Bawier; an der Spitze der andern, die in den rhätischen Thälern weit verbreiteten, reichbegüterten Familien von Salis, deren bisheriges Haupt, der bekannte Minister von Salis-Marschlins, aus dem Lande verbannt, lebte. Jene, mit demokratisch-freisinnigen Grundsätzen, neigten sich mehr den Interessen Frankreichs, diese hinwieder, mit aristokratischen Bestrebungen, den Interessen Oesterreichs zu; und ihre Rache gegen jene, lag auch schwer auf dem Seminar der Herrschaft Reichenau. Die Lehranstalt konnte nicht wieder gedeihn, so lange sie Tscharners Eigenthum war, und nicht ganz unabhängig von jeder politischen Faktion, dastand. Ihm diese Stellung zu geben, glaubte man eben mich besonders geeignet. Tscharner erbot sich, mir das Institut eigenthümlich abzutreten, und bat mich, die Reise nach Italien fahren zu lassen.

Ein Antrag der Art, den man einem Fremdling, einem jungen Mann machte, welchen man kaum seit acht Tagen kannte, war allerdings überraschend genug; mir etwas anlockend zwar, aber auch etwas verdächtig. Freilich, die Herrschaft Reichenau, an deren Spitze der Standespräsident von Tscharner stand, wagte dabei nicht viel. Das dortige Seminar war ohnehin seiner Auflösung gewiß; konnte aber, durch sein Wiederaufblühn, die Einkünfte der Herrschaft und des Güterertrags erhöhn. Ich aber mußte von meinem Vermögen einen guten Theil auf das ungewisseste Spiel setzen. Behutsamkeit war hier räthlich. Bevor ich mich entschied, wollt' ich das Gesammtverhältniß der Umstände schärfer und näher durchschaun.

Den Männern, die mir mit so vieler Güte und Offenheit entgegengekommen waren, antwortete ich mit gleicher Offenheit. Ich erbot mich, den Winter in Graubünden zuzubringen; unterdessen in Reichenau einige Unterrichtsstunden zu geben, und mich über die Lage der Dinge aufzuklären. Man fand dies billig. Ich verließ Chur und begab mich nach Reichenau. Von hier aus unterließ ich nicht, auch den Angesehensten der salischen Partei, Tscharners Feinden, meine Besuche abzustatten, und mir ihren Rath zu erbitten. Sie empfingen mich zuvorkommender, als ich erwarten durfte; verhießen meinem Unternehmen thätigen Beistand, sobald das Seminar nicht mehr Tscharners Eigenthum seyn würde. Sie ermunterten mich zur Uebernahme, weil

es zum Vortheil vieler Familien wäre, die jetzt gezwungen wären, ihren Söhnen eigene Hauslehrer zu halten; und ließen sogar durchblicken, daß ich früher oder später die Anstalt wohl in das Schloß Rietberg, im Domleschger Thal, verlegen könnte, welches man mir, sammt Gütern, im billigsten Preis käuflich, oder zum Lehen, geben würde.

Dies war mir genug. Ich unterzeichnete (am 9. Dezembers 1796) wirklich den Pachtvertrag über einen Theil der Gebäude und Güter von Reichenau; ließ vorsichtig aber auch den Standespräsidenten von Tscharner, in einem geheimen Artikel, um ein Drittel des Gewinns und Schadens vom Institut einstehn, während ich, weil ich gleich andern Professoren Unterricht geben würde, einen Gehalt von 800 Gulden vorausnahm. Dann ordnete ich rüstig die Einrichtung vom Haushalt, und vom Gang des Unterrichts, nach meinem Sinn, und ließ alsbald Ankündigungen der wiedergebornen Lehr- und Erziehungs-Anstalt im Druck durch alle Welt fliegen.

Der Erfolg übertraf bald meine Hoffnungen. Binnen wenigen Monaten wuchs die Zahl der Zöglinge im Pensionat aus allen Gegenden Bündens und der übrigen Schweiz. Nach Verfluß eines Jahrs war sie über siebenzig gestiegen.

12.

Das Seminar von Reichenau.

So hatte denn meine Wanderschaft, durch ein seltsames und ganz angenehmes Abenteuer, sehr unvermuthet die Endschaft erreicht. Die Hand eines fahrlässigen Spediteurs hatte, ihm unbewußt, die Schicksalswürfel über mein Leben geworfen. Fahre wohl nun, dacht' ich, Florenz und Rom, Palett und Pinsel! Mir ist ja ein Schulmeisterthum geworden; ein schöneres, denn ich gewünscht; mir nun ein Gebirgswinkel im freien Lande, und ein prachtvollerer, als ich ihn mir, im Garten der Tuilerien, einst vorgegaukelt hatte. Das geräumige

Schloß, mit seinen Nebengebäuden, nur zwei Wegstunden von Chur, dehnte sich vor einem breiten Garten aus, hinter dessen Terrassen Vorder- und Hinterrhein schäumend an Felsen zusammenstürzten. Rechts leuchtete, nachbarlich von einer Höhe, der weiße Kirchthurm des Dörfleins Tamins. An beiden Rheinufern, unter Wiesengrün und Lärchtannen, erhob sich das Gelände in schöner Wildheit, bis zu den Felsenkämmen der Malirer-, der Kunkels- und Calanda-Alpen; während, zum entfernten Gebirgsknoten des Gotthards hin, Hügel über Hügel, Berge über Berge, zu den Firnen des ewigen Schnees hinaufschwollen.

Und mit wahrer Begeisterung betrat ich fortan die glanzlose Dornenbahn des Schulmanns, die mir von jeher ehrwürdige, auf welcher bessere Zeitalter der Menschheit vorbereitet werden. Wer zum Beruf der Jugendbildung die Weihe aus den Händen der Natur empfing, und diesen Beruf, bei Undank und Verachtung, mit Selbstaufopferung und Inbrunst lieben kann: dem wird auch der Schulstaub zum Heiligenschimmer.

Nicht bloß solche Ueberzeugungen, sondern der bloße Anblick meiner Zöglinge spornte mich zur lebendigsten Thätigkeit für sie. Ich sah in ihnen meine kindliche Verwaistheit wieder; Geschöpfe, so gut als elternlos, in die Fremde hinausgethan, wo sie kein Vater- und Mutterherz mehr fanden, sondern bloße Aufseher, Lehrmeister, Abwärter. Auch die vorzüglichsten Pensions-, Erziehungs- und Waisenanstalten bleiben immerdar nur sogenannte nothwendige Uebel, mangelhafte Ersatzmittel des Vaterhauses; unnatürliche Zustände für Kinder, welche den Traulichkeiten und Theilnahmen an Lust und Leid, und allen Reizen des Familienlebens, entzogen stehn. Eben deswegen ging ich mit wehmüthiger Liebe an diese Pflegesöhne. Ich bemitleidete in ihnen meine eigne Kindheit; ward willig ihr Vertrauter; ihr Spielgenoß, Erfinder ihrer Belustigungen und Leibesübungen; ihr Begleiter auf allen Wegen; ihr Schutzgeist, der sie warnte, tröstete, ermunterte. Alljährlich macht' ich ziemlich weite Ausflüge mit den Erwachsenen durch die Bündnerthäler, in die Ebenen der Lombardie und in schweizerischen Landschaften.

Aber mit heimlicher Beschämung nahm ich abermals meine Unwissenheit im Wissenswürdigsten wahr; nämlich in dem, wonach Alle fragten, und ich selbst, als Kind, zuerst und, gleich ihnen, vergebens gefragt hatte. Ich wußte weder die Steine am Boden, noch die schönsten Gestirne des Nachthimmels, noch die gemeinsten Pflanzen des Feldes und Waldes zu nennen. Ich befand mich also, mit der Masse unserer pädagogischen Miethlinge und Schulmeister, ungefähr in gleichem Fall. Trotz deren orientalischer, griechischer und lateinischer Gelahrtheit, wissen sie doch kaum Namen alltäglicher Dinge, von denen sie umringt sind. Sie kennen Alles, nur die Wirklichkeit nicht, die vor ihnen liegt. Man kennt aber nur, was man auch nennen kann. So mußt' ich wiederum Schüler werden mit meinen Schülern; und überall war für uns Schule. Nebenbei auch macht' ich die Erfahrung, daß ein Erzieher, im Umgang mit Kindern, mehr von ihnen lernt, als sie von ihm.

Meine damalige Ansicht vom Erziehungswesen ist bis heut ziemlich dieselbe geblieben. Ich verstand kindliches Leben und Weben, Fühlen und Urtheilen, aus Erinnerungen an die eigne Knabenzeit. Menschenkenntniß gewinnt man nicht vom Sehen der Menschen, sondern vom Sehen seines Selbstes. Mich hatte niemand erzogen; aber das Schicksal hatte Hand angelegt.

Der sechsundzwanzigjährige Jüngling, an der Spitze einer ansehnlichen Erziehungs- und Lehranstalt, war noch jetzt nichts anders, als der ausgewachsene Knabe von ehmals; noch immer der sonstige Fremdling auf Erden, dem, im Nebelreich zwischen Vergangenheit und Zukunft, das Ideal des Wahren und Heiligen der feste Nordstern geblieben; der Fremdling, welcher sich unmöglich vor Götzen beugen konnte, vor denen eine irre Menschenmenge kniet; der, in der Menschen Jagen nach Ruhm, Geld und Gewalt, Seelenkrankheit oder Verstandesverrückung sah. Nur in vielartigem, vielseitigem Wirken und Schaffen des Guten und Nützlichen lag mir höchster Genuß; und im liebenden, weisen Wirken weset ja Gott selbst. Daß nichts mir Leidenschaft werde, dem hatt' ich aber schon früh angestrebt. Ich wollte, schon als Jüngling, gern einen Gleichmuth, eine Seelenruhe behaupten, die dem

Greise ohne Mühe, als Mitgift des Alters, gehört. Was hier vielleicht wie eine Art Eigenlobes klingt, war, in der That, nicht einmal bei mir Tugend, sondern nur nothwendiges Ergebniß der Zucht, die ich durchs Schicksal empfangen hatte. Es läßt sich leicht denken, daß diese Gesinnungsart nicht ohne Einfluß auf das Behandeln meiner Zöglinge war.

Von Einrichtungen, welche ich dem Seminar Reichenau gab, berühr' ich nur Weniges, insofern es mich selber zeichnet.

Knaben, auf Rosenbetten verzärtelt, liegen gewöhnlich, als Greise, auf Dornen. Darum leitete ich die mir Anvertrauten allmälig zum freiwilligen Entbehren und zur Selbstabhärtung. Sie sollten sich üben, unabhängig von dem zu werden, wovon der große Haufe abhängig zu seyn pflegt. Lehr- und Arbeitsstunden waren nicht unterhaltendes Spiel, sondern ernste Anstrengung und Mühe. Doch weder Fleiß, noch sittsames Betragen, wurden belohnt, oder beehrt. Es ist Versündigung an der kindlichen Natur, statt in ihr Sinn des Rechten und Wahren, den Ehrgeiz des Thiers, aufzuwecken. Charlatanerie feierlicher Schulprüfungen ward verbannt. Man lernt in ihnen nur den Werth des Lehrers, nicht des Schülers, kennen. In der geräumigen Schloßkapelle ward Sonntags die jugendliche Gemeinde zur Gottesverehrung versammelt. Ich betrat die Kanzel, und stellte die kleinen Ergebnisse der Woche dem Licht der Religion gegenüber, daß sich das Erfahrene zum Heiligungsmittel der jugendlichen Gemüther verwandle.

Zu den Spielen gehörte auch Aufführung, aus dem Stegreif, von dramatisirten Sprüchwörtern; denn Fertigkeit im Ausdruck, Geistesgegenwart und äußerlicher Anstand, sind dem republikanischen Bürger wesentlich nöthig. Ich entwarf Folge und Zusammenhang der Scenen. Den Spielern blieb deren Ausfüllung mit Wort und Handlung überlassen. Das Seminar besaß sein eignes, niedliches Theater.

Mehr aber, als nur Spiel, ward ein wöchentliches Sittengericht, in welchem die Zöglinge selbst Richter über sich wurden; sich aus ihrer Mitte Präsidenten und Sekretär ernannten, und ihre Klagen oder Vertheidigungen selber vortrugen, oder durch erwählte Redner vor-

tragen ließen. Richter waren alle; doch mußte der Urtheilsspruch von anwesenden Lehrern bestätigt, meistens gemildert werden. Am schwersten ward Heuchelei und Lüge verpönt. Urtheilskraft, Rednergabe und sittliche Selbstbewachung der jungen Leute gewannen dabei; aber noch größern Gewinn gewährte dies Tribunal dem Erzieher, durch Enthüllung dessen, was im Verborgnen geschehn konnte, und oft unvermuthet zu Tage kam. Es ist auch dem wachsamsten Auge unmöglich, das heimliche Treiben und Sinnen jedes Einzelnen der kleinen Schlauköpfe, besonders sobald ihrer mehrere sind, zu verfolgen. Und doch ists eben nur, wenn sie sich unbelauscht wissen, in Spielen, Gesprächen und Gezänken, daß sich ihre Gemüthsart frei und ohne Scheu aufdeckt, und ihre sittlichen, oder unsittlichen Neigungen den stärksten Entwickelungsreiz und die entschiednere Richtung annehmen.

13.

Reformator und Republikaner.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie wunderfreundlich mich im stillen, schönen Reichenau Welt und Leben ansprachen. Mir war, als fing ich eigentlich jetzt erst an zu leben; als hätt' ich bisher nur ein pflanzenhaftes Daseyn geführt; nur mit allen Sinnen Nahrung eingesogen, ohne dafür nährende Frucht zurückzugeben; nur genossen und empfangen, ohne Rückwirkung und Gegenleistung; nur gezehrt vom Thun der Andern, bei Büchern und auf Reisen, ohne eignes Eingreifen in den Gang der Umstände. Jetzt erst fühlt' ich mich in meinem Elemente schwimmen, wo ich mich selbstthätig, vielthätig nach allen Richtungen regen und bewegen konnte. Neben den reichhaltigen Geschäften des Erziehers, des Lehrers, des Predigers (auch in der Stadt Chur betrat ich zuweilen die Kanzel zur Unterstützung des mir befreundeten Stadtpfarrers Bawier), hatt' ich die vormals nie gekannten Sorgen einer sehr weitläuftigen Haushaltung übernommen. Briefwechsel, Rechnungen, Besuche, und andre Dinge, die den Geschäftsmann oft zur Unzeit plagen, fehlten nicht. Aber das that mir

kein Genüge. Ich zog von Zeit zu Zeit mit meinen erwachsenen Zöglingen aus, das wenig bekannte, ungeheure Netz in einander verstrickter Thäler Graubündens zu durchwandern, und mit Sitten, Bildungszuständen, häuslichen und bürgerlichen Einrichtungen eines Volkes vertrauter zu werden, unter welchem ich bleiben sollte. Welch' ein weites, unangebautes Feld erblickt' ich, wo es der Mühe werth war, Hand an den Pflug zu legen!

Anfangs zu meiner eignen Belehrung, dann zum Unterricht im Seminar, dann zum Unterricht des ganzen Volks über seine ältern und neuern Schicksale, und wie das Gegenwärtige aus dem Vergangenen geworden, sammelte ich ältere und neuere Werke und Handschriften, und entwarf daraus ein Bild vom Lebenslaufe des Volks. Weil noch keine zusammenhängende, vollständige Landesgeschichte vorhanden war, konnte auch das Unvollkommene schon einigen Dienst leisten. Ich ließ die Arbeit drucken*). Mit allen ihren Mängeln erschien sie dennoch willkommen; und dies beruhigte mich über mein erstes Wagstück.

Ich ging an ein zweites, an ein größeres und folgenreicheres. Ich nahm mir vor, für das unglaublich verwahrloſete, verwilderte Volksschulwesen des Landes Besseres anzubahnen. Fürwahr, kein leichtes Unterfangen für einen Privatmann, für einen Fremdling. Aber der Gedanke beschäftigte mich Tag und Nacht; und lange sann' ich, wo beginnen und wie? Meine Kräfte waren beschränkt. Noch fehlte fast Alles, um solch ein Werk einzuleiten.

Es bestand dafür nicht einmal eine eigne Staatsbehörde. Jeder Gemeinde war anheimgestellt, zu thun, was ihr in dieser Angelegenheit beliebte. Dem Landmann aber lag blutwenig daran, daß seine Kinder mehr lernten, als für Haus und Stall nöthig seyn konnte; den Magnaten in den Dörfern wenig an besserer Einsicht der Bauern.

---

*) Die „Geschichte des Freistaates der drei Bünde im hohen Rhätien," erlebte mehrere Auflagen und Uebersetzungen ins Italienische und Französische.

Vieler Orten hatte man nur Winterschulen; vieler Orten nicht einmal diese. Viehhirten und Sennen genossen höhern Lohn, denn Schulmeister. Diese selbst waren meistens bildungslose Menschen. Daher herrschte in der Mehrheit des Volks, bei gesundem Menschenverstand und einer gewissen Verschmitztheit im Tagesverkehr, bodenloser Aberglaube aus Unwissenheit; gedankenloses Christenthum aus Gewohnheit; rohes Treiben aus Herkommen: und, selbst neben Wohlstand, Schmutz und Aermlichkeit, aus träger Unbeholfenheit. Niemand aber bildet sich mehr auf sein Wissen ein, als der Unwissende; und glaubt Alles besser zu verstehn, als der Unverständige. Wer hier den Reformator spielen wollte, mußte gar leise und linde auftreten. Denn unter geistig vernachlässigten Menschen, zumal in einer Demokratie, reicht schon das geringste Geräusch von Neuerung hin, einen Abscheu der blinden Menge gegen den Neuerer, nebst dem eifersüchtigen Argwohn der Herrschlustigen, gegen den Aufklärer in Harnisch zu jagen. — An bessere Bildung von Schullehrern war nicht zu denken. Wer, wenn nicht der brodloseste, hätte sich zur Schulmeisterei hergegeben?

Einstweilen blieb das Gerathenste, in die Dörfer nur ein kleines Schulbuch einzuschmuggeln, welches den Leuten wenig, oder auch gar nichts kostete; ein Büchlein, das Schulmeistern reichern Lehrstoff, Kindern, und durch sie den Eltern, wenigstens allgemeine Kunde vom Wissenswürdigsten geben konnte. Ich machte mich an den Versuch. Es schien mir in diesen Verhältnissen das zweckmäßigste und unschuldigste Mittel. Voraus setzt' ich einen bündigen Katechismus, dessen dogmatischen Theil ich den damaligen Dekanen zur Prüfung, oder zum Beweis seiner unbefleckten Rechtgläubigkeit, übersandte; dann abgesondert folgte die Moral; und nach dieser eine Art Weltbeschreibung, als Haupttheil des Ganzen, welches mit einer Geschichte des Vaterlandes schloß. Ich ließ das Büchlein auf meine Kosten drucken und schenkt' es dem Buchdrucker, daß er es aufs wohlfeilste hingebe. Ich bewog einige würdige, Einfluß besitzende Männer verschiedener Landesgegenden, ihre Namen, als Unterzeichner, beizufügen, und dann Exemplare in den Schulen ihrer Thäler auszutheilen. Alles gelang nach Wunsch. Die Dörfer nahmen das Buch. Ein Kinderfreund im Schamser-Thale, Pfarrer Conradi zu Andeer, übersetzte es in die

romanische Sprache. Ja, ich vernahm sogar, daß es da und hier zuweilen von einem rhätischen Dorf-Demosthenes der Landsgemeinden, als Zeugniß vaterländischer Geschichten, angerufen werde.

Das brachte dem werdenden Reformator manche heimlichfrohe Stunde. Er kam bald in Ruf überschwänglicher Gelahrtheit. Man legte Werth auf seine Worte; auf seinen Aufenthalt in Bünden. Am Vorabend seines achtundzwanzigsten Geburtstages ward ihm ein großbesiegeltes Schreiben vom „Standespräsidenten und Landtage gemeiner drei Bünde" übergeben, worin ihm die „von den ehrsamen Räthen und Gemeinden" zuerkannte Schenkung des Staatsbürgerrechts verkündigt ward; eine seltene Gabe, welche, im Lauf des Jahrhunderts, nur einem Einzigen vor ihm gewährt, und sonst weder erbittlich noch erkäuflich war. Seine Freude, sich von einem neuen Vaterlande umarmt zu sehn, mußte um so größer werden, weil beide politische Parteien für ihn gesprochen, und beide ihm davon nichts hatten vorauswissen lassen. Auch trübte diese Freude selbst der Gedanke nicht, daß beide ihn vielleicht nicht so sehr für die Republik, als für ihre Partei-Interessen zu gewinnen und zu benutzen hofften.

Bald darauf bot mir auch die Stadt Chur ihr Bürgerrecht, aber unter Bedingung, mein Seminar in die Hauptstadt zu verlegen. Ein Geschenk, für das Zahlung verlangt ward, konnte mich eben nicht freuen. Ich lehnte es ab. Erquicklicher aber ward mir, fast zur nämlichen Zeit, der Ruf zur Rückkehr in die ältere Heimath und zur Uebernehmung einer außerordentlichen Professur in Frankfurt an der Oder. Irwing und Steinbart hatten dort noch ihres jungen Freundes gedacht. Aber, wie hätt' ich nun meinen freien, weiten Spielraum, welchen eine Republik thatsüchtigen Kräften darbot, gegen den engen Platz innerhalb eines Universitäts-Katheders austauschen mögen! Ich begehrte kein schöneres Loos aus der Urne des Verhängnisses für meine Zukunft; war auch schon mit dem Leben des wunderschönen Hochlandes zu innig verwachsen, in welchem ich Achtung und Freundschaft trefflicher Menschen, kindliche Liebe von Pflegesöhnen, und täglichen Umgang mit wissenschaftlichen Männern genoß, wie mit Tscharner, wie mit Salis, dem Dichter, und dem Stadtpfarrer

Bawier von Chur, oder dem kernguten, genialen Bartels, und dem besten Pädagogen, den ich je gekannt, dem ehrwürdigen Resemann, welchen ich sogar meinem Vorbilde Schlaberndorf, ohne Scheu, zur Seite stellte.

Auch fehlte in Reichenau nicht Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Eine derselben, Rosalie, war Schwester des französischen Minister-Residenten Comeyras *). Dieser bewohnte einen hintern Flügel des Schlosses. Obgleich ein finster-stolzer, in sich verschlossener Mensch, hatte er sich, fast glaub' ich wider eignen Grundsatz und Willen, mir so sehr zugewöhnt, daß er mich nicht von sich lassen wollte, als ihn das französische Vollziehungsdirektorium zum Regierungskommissär in den jonischen Inseln ernannte. Ich sollte, meynte er, im Lande der alten Phokäer, Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste werden. Aber auch die glänzendsten Bedingungen konnten mich nicht verführen, die wilde Lieblichkeit Graubündens mit den weiland gepriesenen Gärten des Alcinous umzuwechseln.

Nein, ich fühlte mich zu glücklich unter den Freunden der Nähe und Ferne, die in Zürich, Bern, Luzern wohnten, und mit denen briefliche Plaudereien mich für das Entbehren ihrer Gegenwart entschädigten. Doch bereiteten sie mir auch zuweilen Festtage durch persönliches Erscheinen. Selbst mein Blondin, Reding, kam zu mir; und öfter noch der seelenvolle Dichter und Maler Karl Graß **), welcher damals

---

*) Comeyras war im J. 1790 Mitglied der Räthe des Herzogs von Orleans gewesen, und hatte, als Orleans, wegen der Mördereien vom 6. Augusts in Versailles, vor dem Chatelet angeklagt worden war, dessen Vertheidigung mitgeführt. Auf Bonaparte's Empfehlung, wurde er von seiner diplomatischen Stelle in Graubünden hinweg, als Regierungs-Commissär nach Corfu gesandt, erkrankte aber unterwegs und gelangte nicht dahin.

**) Karl Graß, aus Liefland, dessen Gedichte in Deutschland freundliche Aufnahme empfingen, lebte damals im Domleschgerthal und beschäftigte sich mit Zeichnung von Gebirgslandschaften. Er begab sich nachher gen Rom; vermählte sich mit einer Römerin, die ihn in einer Krankheit verpflegt hatte, und starb daselbst.

im reizenden Thale Domleschg lebte, oder Tomilisca, wie es Johannes Müller von Schaffhausen lieber nannte.

Dann und wann schlich auch, doch immer seltner, der ungebetene böse Geist noch in mein Paradies, und trachtete, mit alter Schlangenlist, mich zur Näscherei vom Baum der Erkenntniß des Unerforschbaren zu verlocken. Ich haßt' ihn und konnt' ihn doch nicht auf immer verbannen. Er preßte mir nur den paulinischen Seufzer ab: „Unser Wissen ist Stückwerk!" oder Salomo's Klage: „Alles ist eitel!" Indessen waren seine Heimsuchungen nie von anhaltender Dauer. Der Geschäfte drängten sich zu viel zwischen ihm und mir. Jugendmuth, Gefühl inwohnender Kraft und Willensfestigkeit, verliehn die besten Schutz- und Trutz-Waffen wider ihn. Und raunte mir der ewige Quäler unversehens, zuweilen sogar inmitten meiner schönsten Stunden, die Verführerfrage ins Ohr: „Woher und warum dies Gaukelspiel des Daseyns zwischen Wiege und Grab? dies Wissen und Nirgends-Gewahren des Unbedingten im Endlichen? des Heiligen in der thierartigen Menschheit? des Gottes ohne Beweis?" so gab' ich ihm den Abschied mit der herkömmlichen Antwort: „Mir Alles einerlei! Ich will den Traum des Daseyns austräumen, so gut ich kann. Fehlt der Schlüssel zum Räthsel überall: so wird im Tode endlich auch das Räthsel selbst fehlen. Und wäre das Weltall ohne seinen Gott, so will ich der Gott meines Weltalls seyn, und, als vergänglicher Gott im Vergänglichen, göttlich zu wirken streben." — Dabei blieb's; und Grundlage meiner Lebensweisheit blieb: „Das Treiben unterm Monde schön zu finden, thut man wohl, es immer ein wenig durch die Brille der Fantasie und des Gefühls anzuschaun. Um den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren, thut man wohl, jeden für so gut zu halten, oder für besser, als er scheinen will; aber sich ihm so wenig hinzugeben, als wär er schlimmer, denn er vielleicht seyn mag. So wird man aus Liebe für ihn Alles thun; aber Nichts von seiner Liebe erwarten!" Und bei dieser Art praktischer Philosophie ließ ich's bewenden, und nicht zu meinem Schaden.

14.

Der Sturm droht.

Während dieses vergnüglichen viel-regen Lebens hatt' ich an den außerordentlichen Ereignissen, welche damals den Welttheil erschütterten, ungefähr so viel Antheil genommen, wie jeder friedliebende Ehrenmann, der im Lehnstuhl bequemlich die jüngste Zeitung durchblättert, und dann wieder ruhig seiner eignen Sache nachgeht. Thronen werden gebrochen, neue aufgerichtet; Schlachtfelder mit Blut geröthet; Städte niedergebrannt; blühende Länder geplündert, verödet, zerstückelt, — Alles zu seiner flüchtigen Unterhaltung. Selbst Bonaparte's zermalmender Siegesgang durch den Garten Italiens, und dann seine romantische Heldenfahrt ins Land der alten Pharaonen, galt mir kaum mehr, als jedes andre Futter müßiger Neugier. Den Faden der Tagsgeschichte selbst zu verlieren wäre mir damals Unmöglichkeit gewesen. Was öffentliche Blätter nicht gaben, lieferten Schweizerfreunde in ihren Briefen; oder Unterhaltungen mit Bündner Geschäftsmännern. Auch der neue Minister-Resident Frankreichs, Florent Guiot, wohnte, wie sein Vorgänger Comeyras, in Reichenau, und trug mir fleißig die neuesten Neuigkeiten zu. Er war ein geselliger, gutmüthiger Mann, von vieler Kenntniß; vormals Mitglied im Rath der Fünfhundert zu Paris, und vielleicht dazu tauglicher gewesen, denn zur Rolle des Diplomaten. Für diese mangelte ihm durchaus Gewandtheit und Kunst, den Sinn Andrer zu errathen, und den eignen unerrathbar zu machen. Er war zu ehrlich. Ich hätte aus ihm lieber meinen Freund, als meinen Kundschafter gemacht. Von Zeit zu Zeit erwies mir auch der österreichische Minister bei der Republik der drei Bünde, Baron von Cronthal, die Ehre seines Besuchs; vermuthlich nicht sowohl des Vergnügens willen, mich zu sehn, als vielmehr mich zu hören, weil ich mit seinem diplomatischen Gegenfüßler in täglichem Verkehr stand. Aus ihm hätt' ich lieber meinen Kundschafter, als meinen Freund gemacht; doch auch zu jenem fehlte ihm noch, ich sag' es zu seinem Lobe, die unentbehrliche Gelenkigkeit.

Während ich in friedlicher Sicherheit die Gunst der Augenblicke genoß, vernahm man aber schon aus der Ferne dumpfes Tosen eines

Sturms, der wetterschnell heran eilte, und jählings um mich her Alles zerschmetterte. Das französische Vollziehungsdirektorium, im Gefühl seiner Uebermacht neben Oesterreichs Erschöpfung, und im Stolz seines Uebermuthes, hatte sich in die Zwiste des Berner Patriziats mit dessen Unterthanen im Waatlande gemengt; dann, zur Ermuthigung und Unterstützung von diesen, ein Truppenkorps längs den Ufern des Genfersees aufgestellt.

Dies war Friedensbruch; oder vielmehr schon Kriegsausbruch. Bern rief die zwölf andern Kantone, seine Bundesgenossen, zum Beistand. Die einen rüsteten; die andern nahmen Bedenkzeit; oder hofften ohne Theilnahme davon zu kommen. Es gab schon keine Eidsgenossenschaft mehr.

Die Schweiz stand da, ein verdorrtes, politisches Gewächs des Mittelalters; ohne nationale Einheit; ohne gemeinsames Haupt; ohne festen Verband ihrer einzelnen kleinen Staaten; ohne Eintracht der Regierungen mit den Regierten; — das Ganze ein planlos zusammengenesteltes Gemenge kleiner Städte, Abteien und Ländchen, die gegen einander in spießbürgerlicher Majestät eifersüchtelten. Die Schweiz hatte daher, im Gefühl der Ohnmacht, zur Ermordung ihrer Kinder in den Tuilerien geschwiegen; geschlafen, als die verbündeten Mächte zum erstenmale siegreich über den Rhein gezogen waren; selbst, als Frankreich, keck oder frech, Genf und Biel und Pruntrut von Helvetien, endlich Valtelin, Chiavenna und Bormio vom bundesverwandten Rhätien losgerissen hatte. Jetzt, nun die übrigen Mächte Europens besiegt, oder gelähmt, Waffenruhe hielten, war sie zum Untergang vollkommen reif; auch wenn sie der französischen Republik sogar an Land und Leuten gleich oder überlegen gewesen wäre. Sie stellte den anrückenden kriegsgewandten Schaaren Frankreichs nicht einmal ein Bundesheer unter gemeinschaftlichem Oberbefehl entgegen; sondern fast jeder Kanton meynte, — so unglaublich groß war die Unwissenheit! — sich ganz allein, mit zusammengeraffter, übelgerüsteter, ungeübter Mannschaft, hinlänglich vertheidigen zu können.

So stürzte, in heilloser Verwirrung, einzeln Kanton um Kanton zusammen; der eine durch verlorne Treffen, der andre durch Aufstand

seiner Hörigen und Unterthanen. Einzelne Völkerschaften bewiesen immer noch angestammten, wenn auch vergeblichen Muth; die Regierungen nur unentschlossene Feigheit oder unzeitigen Stolz; einzelne noch Willen, ehrenvoll unterzugehen. Schlag um Schlag erfolgte. Freiburg und Solothurn fielen ohne Schwertstreich; Bern nach kurzem Kampf. Die Hälfte der Eidsgenossenschaft lag schon unterjocht; ehe die andre zum Widerstand bereit war. Aloys Reding stand jetzt an der Spitze seiner schwyzerischen Landwehrmänner. Ich erbot mich, unter seiner Fahne zu dienen gegen die völkerrechtsmörderischen Räuberbataillone Frankreichs. Er antwortete mir zu spät und klagend *), als sein Kanton, nach ruhmvoller, aber eitler Gegenwehr, des Siegers Beute geworden.

Nun sah ich die furchtbare Gewißheit entschieden vor mir, daß auch der Freistaat des rhätischen Hochlandes in den Abgrund des großen Verderbens werde niedergerissen werden, obgleich Bünden nicht mit der Eidsgenossenschaft, sondern nur mit Wallis, Bern und Zürich, durch halbvergessene Verträge, verknüpft lebte. Wirklich hatten die Bündner das Schicksal der Schweiz, wie das jeden fremden Landes, ruhig angesehen, ohne weder Hülfe für jene, noch Schutz für sich selber nöthig zu finden. Die politischen Faktionen des Landes, rastlos beschäftigt, sich gegenseitig den Boden zu unterwühlen, sannen nur darauf, aus dem Unglück der Nachbaren, Unglück für ihre innern Gegner hervorzurufen. Schon stand Rhätien in der Verfassung einer neuen helvetischen Republik, als Bestandtheil aufgeführt; und wirklich hatte das Vollziehungsdirektorium dieser kaum gebornen helvetischen Republik schon (im April 1798) Graubünden zur Vereinigung mit sich eingeladen. Aber die aristokratisch gesinnte Partei erwartete Oesterreichs kräftigen Beistand für sich; und hinwieder die freisinnige, oder patriotische, wie sie sich nannte, Frankreichs Gunst. Denn der französische Minister-Resident Guiot hatte erklärt, Frankreich werde Bündens Selbstständigkeit ehren.

---

*) Sein Brief vom 25. Juni 1798 befindet sich, im 1. Band der „Denkwürdigkeiten der helvetischen Staasumwälzung," abgedruckt.

Als aber drohend österreichische Kriegsvölker im Tyrol und Vorarlberg anzogen, und der Baron von Cronthal verkündete, sein Hof werde in Bünden keine gewaltthätige Staatsveränderung dulden; als anderseits, von der Schweiz her, französische Brigaden heranrückten, und die helvetische Regierung dann ihre Einladung zum andernmal bestimmter wiederholte, Graubünden solle sich der Schweiz anschließen; als nun auch Florent Guiot diese Einladung dringend empfahl, fast gebot: da erkannte man erst mit Entsetzen die allgemeine, nahe Gefahr. Unruhe erwachte in allen Thälern; Sorge um das eigne Loos in allen Häusern. Furcht und Schrecken, wohin man sah. Die Eltern riefen ängstlich ihre Söhne von Reichenau zurück. Die Lehrer baten um Entlassung. Ich war damit gezwungen, das Seminar einstweilen und ebenso die Haushaltung aufzulösen, welche täglich für ungefähr hundert Personen geschäftig gewesen war. Bald stand ich fast allein da.

Der plötzliche Stillstand des Lebens um mich her; das todtenhafte Schweigen der weiland vom Getümmel einer fröhlichen Jugend schallenden Säle, Zimmer, Gärten und Höfe berührte mich widerwärtiger, als die Ungewißheit der Zukunft. Doch hofft' ich baldige Wiederherstellung der Anstalt, wenn das Volk einmal, in seinen Landsgemeinden, die Lebensfrage entschieden haben würde: ob Vereinigung mit der Schweiz, oder nicht? Der Kampf der Faktionen ward aber immer offner und stürmischer für das Eine, wie das Andre geführt.

In Reichenau versammelten sich öfter, denn sonst, die Häuptlinge der patriotischen Partei, berathend mit Florent Guiot. Auch mich beriefen sie in ihren Kreis. Sie kannten meine Liebe für Volksfreiheit, obgleich es nicht mehr die schwärmerische der ersten Jünglingstage war. Ich, geschäftslos, und Bürger der Republik, hatte keinen Grund, ferner die bisherige strenge Enthaltsamkeit von öffentlichen Händeln zu bewahren, trat bei, und um so lieber, weil jene Männer sehr gemäßigte, politische Gesinnungen äußerten. Sie wollten zwar eine Vereinigung mit Helvetien nicht geradezu ablehnen, aber, erst nach Herstellung des allgemeinen europäischen Friedens verwirklichen lassen; oder, wäre dies unausführbar, nur unter Bedingung, daß Bünden von französischen Truppen verschont, und in seinem Eigen-

thum gesichert bleibe. Man befürchtete eben so sehr Willkür und Räuberei der neurepublikanischen Helden, als hinwieder, unter Oesterreichs Auspicien, ewigen Verlust der Freiheit, des alten Venedigs Loos. Ich rieth, diesen Vorschlag in allen Gemeinden durch eine volksverständliche Flugschrift zu verbreiten. Man fand das zweckmäßig. Ich mußte den Aufsatz verfertigen. Man ließ ihn drucken und ausstreuen. Ich meynte, als freier Mann und als Bürger, Pflichtmäßiges gethan zu haben. Aber ich hatte mit meiner Schrift unwissend Oel in die Glut geschüttet. Die Flammen schlugen auf und drohten, den armen Autor selbst zu verzehren. Nun Günstling der einen, nun Abscheu der andern Partei geworden, ward er in Zeitungen und Pamphleten Gegenstand ihres Lobes oder Hohns. Eins, wie das Andre kam mir so unvermuthet, als unverdient. Ich kannte den Wahnsinn des Parteihasses noch nicht in der Wirklichkeit; nur bisher aus Büchern.

Die seit Jahr und Tag unterlegen gewesene aristokratische Partei gewann in allen Thälern großen Anhang. Ein Volk, das von Dorf zu Dorf örtlicher Souveränetätsrechte, und von Mann zu Mann einer persönlichen Freiheit gewohnt war, nur derjenigen unter den Stämmen der Indianer ähnlich, konnte leicht überredet werden, fest an die hundertjährigen Zustände zu halten, und sich im Nothfall sogar unter die Fittige des doppelköpfigen Adlers zu flüchten.

15.

Ein Geächteter.

Der Tag der Entscheidung kam, an welchem Rhätien über die Wünsche Frankreichs und der Schweiz Entscheidung auszusprechen hatte. Es war der 19. Juli 1798. Ich zweifelte keinen Augenblick, der Spruch des Volks werde dem kleinen, wehrlosen Freistaat, an dessen Gränze zwei einander feindselige Armeen schlagfertig standen, wenigstens zu fernern Unterhandlungen Frist zu gewinnen suchen, und behutsam jede Beleidigung, einer oder der andern eifersüchtigen

Nachbarmächte, vermeiden. Ich betrog mich. Die große Mehrheit der Gemeinden verwarf schlechthin und unbedingt den Anschluß an die helvetische Republik, in fester Zuversicht auf Oesterreichs Schirm und auf Stärke der Gebirgspässe des eignen Landes. Ich erschrack vor der gefahrvollen Unbesonnenheit; glaubte jedoch das Spiel nun vorläufig abgethan; mich mit meiner unbedeutenden Person gehorsam in den Willen des souveränen Volks fügen zu sollen, und sein unausweichliches Verhängniß fortan mit ihm theilen zu müssen. Allein ich war von neuem Irrthum befangen.

Jener folgenschwere Schritt, zu dem man die Bevölkerung verleitet hatte, war das Werk der sogenannten aristokratischen Partei gewesen, und diese, von nun an triumphirende Siegerin über die patriotische, die ihrer Rache anheim gefallen war. Alsbald ward die Regierung, welche bis dahin, unter dem Namen des landtäglichen Ausschusses, bestanden war, aufgelöst und die von drei Bundeshäuptern hergestellt, ganz im Sinn und Interesse Oesterreichs. Dann begann Verfolgung gegen jeden Andersgesinnten. Wer gestimmt hatte, Bünden nicht von der Schweiz zu trennen, hieß Landesverräther und Franzose; stand schutzlos, den Mißhandlungen seiner Gegner preisgegeben. Familien erhoben sich nun feindselig gegen Familien; Gemeinden gegen Gemeinden. Viele der achtbarsten Männer, sonst in der Volksgunst Gefeierte, waren nun, vor der Wuth des fanatisirten Pöbels, ihres Lebens nicht mehr geborgen; waren gezwungen, als Geächtete, auf Schweizerboden zu flüchten. Ich vernahm mit Erstaunen, sogar der Standespräsident von Tscharner, seiner Aemter und Würden verlustig, habe sich über den Rhein gerettet; sogar der stille, harmlose Dichter Salis-Seewis, weil seine Ueberzeugungen nicht im Einklang mit denen der übrigen Salis gewesen, habe, sein junges, schönes Weib am Arm, Haus und Hof verlassen müssen; sey, in mondheller Nacht, über die Kunkelser Alpen geflüchtet, verfolgt von bewaffneten Bauern, die ihm noch über die Gränze einen Flintenschuß nachgeschickt hätten.

Bei meiner politischen Unwichtigkeit hielt ich mich, inmitten der wilden Bewegungen, vollkommen sicher. Ich benutzte also meine Muße

zu naturgeschichtlichen Studien, und that Ausflüge in das naheliegende Gebirg, von denen ich nie ohne reiche Ausbeute von Pflanzen, Steinen und Insekten aller Gattung heimkehrte. Ueber Gähren und Treiben der Menschen empfing ich von Zeit zu Zeit aus Chur Nachrichten durch den ehrwürdigen Nesemann, der höchst eingezogen und schüchtern bei den Seinigen lebte, und sich nicht über die Gränzen der Stadt hinaustraute. Dieser freundliche Greis schien um mich fast mehr, als um sich selbst besorgt. Er warnte wiederholt in Briefen, mich nicht in die Nähe des Dorfes Ems zu wagen, wo man schon Andre festgehalten hätte, im Glauben, mich gefangen zu haben; ich sey nirgends geschützt, als im engen Raum der Herrschaft Reichenau, dem Sitz der französischen Gesandtschaft. — Aber in diesen Raum mich einbannen zu lassen, hatt' ich durchaus keine Lust; nannte die Warnungen des guten Mannes nur Wirkung übermäßiger Aengstlichkeit, und setzte unbesorgt meine Lustwanderungen fort. Doch mied ich, auf seinen Rath, das verdächtige Dorf Ems.

Längs dem linken Rheinufer verfolgt' ich meinen Spaziergang eines Tages bis zum Schlosse Haldenstein, der Stadt Chur gegenüber, am Fuße des Calanda-Berges gelegen. Hier verweilte noch mein Freund, der Professor Bartels. Mit ihm verlebt' ich da einen fröhlichen Tag in Gesellschaft der schönen Baronin Salis-Haldenstein und ihrer jungen Freundinnen. Wir sangen, spielten, erzählten, scherzten, bis der Abend kam. Dann begleiteten mich Alle auf dem Rückweg bis zu einem Hügel, wo wir uns, bei Wein und Früchten, der schönsten Aussicht auf das Thal freuten.

Erst in der letzten Abenddämmerung kam ich von da nach Reichenau zurück; denn ich war an den Gebirgshalden des Calanda gemächlich, unbekümmert um Weg und Steg, den Sommerkindern der Waldflora nachgegangen. Im Schloßhofe hatte sich aber die gesammte Einwohnerschaft von Reichenau versammelt. Man stürzte mir mit frohem Geschrei entgegen, und umringte mich mit hundert Fragen, wie ich den Mördern entkommen sey? Ein Eilbote der Baronin hatte von Haldenstein schreckliche Botschaften gebracht. Er überreichte mir einen Brief von Bartels. Die flüchtig und mit zitternder Hand hingeworfnen

Schriftzüge sagten: „Trifft Sie der Bote noch unverletzt: so melden Sie es sogleich und nur mit einem Wort. Wir sind in der größten Angst. Als wir, nach unsrer Trennung, von der Waldhöhe herabstiegen, kamen uns Untervatzer Bauern entgegen, die Flinten hatten und nach Ihnen fragten. Man sagt, es sey ein Preis auf Ihren Kopf gesetzt. Wir redeten den Kerlen umsonst zu, umzukehren. Sie liefen Ihnen fluchend und schwörend nach. Die Fräuleins schrieen und baten; die Baronin war der Ohnmacht nahe. Leben Sie noch, so retten Sie sich."

Die unschuldigen Kinder der Waldflora hatten also mich, dem nichts von Gefahr ahnete, vor den Halbwilden des Gebirgs geschützt. „Integer vitæ, scelerisque purus non eget Mauris jaculis!" sagt' ich lachend zu Florent Guiot. Er aber schüttelte bedenklich den Kopf; rieth ernstlich, den Worten des Freundes Bartels zu folgen; mahnte mich sogar ab, seine Abreise zu erwarten, um unter seinem Schutz vor Angriffen geschirmt zu seyn. Denn, würde er, als Gesandter, in der allgemeinen Volksaufregung, meinetwillen beleidigt: könnte es dem Lande die schwersten Folgen bringen.

Ich sah, es blieb nichts übrig, als mein Heil ebenfalls in der Flucht zu suchen, wie Andre. Ich war, wie sie, geächtet, und mir doch keines Vergehens bewußt. Gleichviel! Ich traf in den Paar folgenden Tagen die letzten nothwendigen Anordnungen und packte das Unentbehrlichste für längern Aufenthalt in einem Exil an, von dem ich noch nicht wußte, wo ich es finden würde.